

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Reuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Dynastie Rothschild.

Daß die Millionen der Familie Rothschild längst in die europäische Politik hineinspielen, ist männiglich bekannt; in einzelnen Staaten beherrscht diese Familie die ganze Finanzpolitik. Soeben haben die Herren von Rothschild einen neuen Triumph gefeiert; Nathaniel Rothschild ist zum Peer von England und zum Oberhausmitglied ernannt worden, während ein anderer Börsenfürst, Henri de Worms, ein Oesterreicher, zum Ministerialsekretär und zum parlamentarischen Vertreter des Handelsministeriums ausersehen worden ist. Daß die hochkonservative Regierung des Lord Salisbury sich zu solchen Konzessionen an die Börsengrößen genötigt sieht, ist ein Zeichen der Zeit und zwar ein sehr bedeutsames.

Für uns handelt es sich bei Beurtheilung dieser Erscheinung weder um die Konfession noch um die Abstammung der Familie derer von Rothschild; die Fragen, welche Andere daran knüpfen mögen, bestehen für uns nicht. Wir haben es einzig und allein mit der Geldmacht Rothschild zu thun; ob ihr Repräsentant eines christlichen oder der jüdischen Konfession angehört, ist für uns ganz gleichgültig. Wir sehen aber, daß die Geldherrschaft in ihren Auswüchsen zu denselben Resultaten führt, wie einst die feudalen Privilegien des mittelalterlichen Grundbesitzes; nur in moderner Form. In beiden Fällen sehen wir die Masse als Piedestal für die Herrschaft von Privilegirten dienen, nur daß die mittelalterlichen Privilegien auf bestimmten Satzungen beruhten, die gewisse Schranken festsetzten, während die moderne Geldherrschaft sich keine Schranken ziehen läßt.

Es mögen jetzt hundert Jahre sein, seitdem der Stifter der Dynastie Rothschild, Mayer Amschel Rothschild, der ursprünglich zum Rabbiner bestimmt war, seine Thätigkeit des Geldaufhäufens in Frankfurt am Main begann. Er machte häufig Geschäfte mit dem damaligen Landgrafen von Hessen und die Summen, welche dieser Fürst für seine an die Engländer nach Nordamerika verkauften Untertanen einnahm, wanderten zum größten Theil in die Hände des Frankfurter Bankiers, der sich dafür auch noch zum Hofagenten des Landgrafen ernennen ließ. Die armen Hessen, deren Gebeine auf den Schlachtfeldern der nordamerikanischen Revolution bleiben sollten, ahnten wohl schwerlich, zu welcher Art von „Kulturdingen“ sie bestimmt waren und daß sie die erhabene historische Aufgabe hatten, die finanzielle Basis des Hauses derer von Rothschild zu schaffen.

Seitdem ist die Macht und der Reichtum derer von Rothschild täglich und stündlich gestiegen; das Märchen vom Hexthaler stellt sich in neuer Form dar. Die weit-

verzweigte Familie von Rothschild mit ihren Bankhäusern an allen bedeutenden Plätzen des Handels und des Verkehrs, stellt mit ihren Millionen einen Wall von Gold und Silber dar, den die Fluthen der wirtschaftlichen Bewegungen umbrausen, aber nicht zu erschüttern vermögen. Die Rothschilds haben den Zauberstab in der Hand, der alles in Gold verwandelt, was sie berühren; die Papiere, die sie zur Börse bringen, kommen von dort in Goldstücke verwandelt zurück oder sie werden zu Grundstücken, Häusern, Palästen. In einzelnen Städten haben die Rothschilds ganze Viertel erworben.

Daß eine so gewaltige soziale Macht auch bald politischen Einfluß gewinnen mußte, liegt auf der Hand. Man kann sich in dieser Beziehung nicht ganz frei aussprechen; bemerken wollen wir nur, daß in Frankreich der Finanzminister nur von dem guten Willen des Herrn von Rothschild abhängt, weit mehr als von der Volksvertretung. Die französische Republik mit ihrem stehenden Heere von 500 000 Mann kann keine Anleihe machen, wenn Herr von Rothschild ihr nicht das Zeugniß ausstellt, daß sie eines Kredits würdig sei. Er borgt ihr das Geld zu ihren famosen Eroberungszügen in Afrika und Asien. Sind diese Eroberungszüge vom Glück begünstigt, so müssen die eroberten Gebiete dem Herrn von Rothschild seine Darlehen mit Zinsen zurückzahlen; fallen die Unternehmungen ungünstig aus, so hat das französische Volk die angenehme Pflicht, den großen Staatsgläubiger zu befriedigen. Die französischen Soldaten aber vergießen ihr Blut, um die Macht und den Reichtum derer von Rothschild zu vermehren.

Die Machtstellung dieser so ungeheure Schätze anhäufenden Familie ist eine so gewaltige geworden, daß sie die Staatsgewalt, wie wir sehen, ganz in Schatten stellt, sich dienstbar macht oder ganz unterdrückt. Wo sich die moderne Geldmacht zu ihrer Höhe entfalten kann, tritt überall diese Erscheinung hervor. Merkwürdig, daß die Geldmacht in ihren Zielen ungefähr ebendahin gelangt, wohin der Anarchismus strebt. Der Anarchismus verlangt Abschaffung des Staates, den er in jeglicher Form nur für ein Mittel der Knechtung hält; eine Anschauung, die bekanntlich der sozialistischen direkt zuwider läuft. Die Geldmacht ist, wie wir sehen, im Begriff, den Staat thatsächlich abzuschaffen und an dessen Stelle den persönlichen Willen ihrer Repräsentanten zu setzen. Der Anarchismus will die Gesellschaft in Gruppen auflösen; die Geldmacht steuert dahin, die mächtigen Gruppen Rothschild an Stelle der öffentlichen Organisation und Autorität zu setzen.

Man sieht, die Geldmacht in ihrer vollen Entwicklung schreitet über den ohnmächtig gewordenen Staat auf eine

Anarchie zu, aus der die Diktatur, die offene oder die verborgene, der Repräsentanten der Geldmacht hervorgeht.

Dieser Zustand ist Jedermann bekannt, Jedermann hat ihn vor Augen, aber fast Alle schweigen, weil sie nicht wissen, wie sie dem Koloß begegnen sollen, der uns erdrückt. Gambetta unternahm nicht den kühnen Versuch, diesen Koloß auf seinem eigenen Gebiete anzugreifen, er gründete zu diesem Zwecke die Bontour-Bank. Er wollte Frankreich einen anderen Vermittler für seine Geldbedürfnisse schaffen. Aber die Dynastie Rothschild vernichtete den Feind; dem Konkurrenzunternehmen war bald der Kredit abgeschnitten, es „krachte“ zusammen und Frankreich hatte seinen alten Gläubiger wieder. So wenig konnte Gambetta, dem damals die Staatsgewalt der Republik zu Diensten stand, gegen die Geldmacht ausrichten.

Wohin diese Zustände führen werden, können wir erkennen; man sieht, daß die Anhänger des Staatsgedankens alle Ursache hätten, sich nach Mitteln und Wegen umzusehen, wie man sich der immer näher rückenden Gefahr der durch die Geldherrschaft herbeigeführten Anarchie erwehren kann. Sie thun es nicht und werden daher auch die Folgen tragen müssen.

Politische Uebersicht.

Eine Aenderung des Gesetzes über die Aktiengesellschaften soll — so wurde bereits vor längerer Zeit verbreitet — von der Regierung geplant werden. Diese Angabe wird jetzt mit dem Hinzufügen bestätigt, daß die Regierung allerdings bezüglich der kolonialen (1) Unternehmungen mancherlei Erleichterungen wünsche und in Folge dessen mit der Absicht umgehe, Aenderungen des Gesetzes über die Aktiengesellschaften herbeizuführen. Wie es heißt, sollen diese Aenderungen den Gegenstand einer dem Reichstag in der nächsten Session zu unterbreitenden Vorlage bilden.

Die Kommission zur Ausarbeitung eines bürgerlichen Gesetzbuchs hat, nachdem sie noch in letzter Zeit besonders eifrig bei der Arbeit gewesen ist, auf 6 Wochen Ferien gemacht. Fürst Bismarck interessirt sich angeblich lebhaft für den Fortgang der Arbeiten; zu deren Beschleunigung soll aber besonders ein von sehr hoher Stelle geäußertes Wunsch beigetragen haben.

Der zwischen dem Deutschen Reich und dem „Norddeutschen Lloyd“ abgeschlossene Vertrag, betreffend die subventionirten Dampferlinien, ist, mit der Unterschrift des Reichsanzlers versehen, am Sonnabend dem Vorsitzenden des Verwaltungsraths der genannten Gesellschaft, Herrn H. H. Meier in Bremen, übergeben worden. Es wird der „Norddeutsche Lloyd“ in die beiden Hauptlinien, nach Ostasien und nach Australien, neun seiner älteren und sechs auf deutschen Werften neu zu erbauende Dampfer einstellen. Die Eröffnung der Linien wird am 1. April des nächsten Jahres erfolgen.

Der Beschluß des Reichstags in Sachen des Abge-

den Arm nach ihm ausgestreckt, und die Aerzte, die sein Lager umstanden, schüttelten bedenklich mit dem Kopf. So furchtbar war die Wunde und so schwer verletzt hatte sie ihn im Innern, daß Rettung unmöglich schien, und um ihn nur noch in einzelnen der vorliegenden Fragen einem Verhör zu unterwerfen, so lange er noch fähig war zu sprechen, begab sich einer der Gerichts-Assessoren mit dem Aktuar in das Spital an sein Bett. Aber er antwortete nicht. Mit finster zusammengezogenen Brauen, die Züge nur manchmal zuckend vor innerlichen furchtbaren Schmerzen, lag er da, sah den Assessor höhnisch an und murmelte halb verbissene Flüche in den Bart.

Indessen war Karl Handorf nach Hause gekommen und in qualvoller Unruhe im Zimmer auf und ab gegangen. Daß dieser Bube damals die Mordthat verübt, wegen der er unschuldig gelitten, davon war er jetzt fest überzeugt; aber wie konnte er die Welt davon überzeugen, wenn man kein wirkliches Geständniß aus ihm herausbrachte? Blicke er selber denn nicht ehrlos sein ganzes Leben lang? Was half es ihm da, wenn den Mörder doch zuletzt seine Strafe erreichte? Es litt ihn nicht zu Hause, und von Angst und Unruhe gefoltert, eilte er selber hinaus nach dem Spital, um den Glenden noch einmal zu sehen und zur Rede zu stellen. Daß man ihn wahrscheinlich gar nicht zu ihm lassen würde, daran dachte er nicht, und doch war es so. Als er die Thür des Spitals erreichte und sein Anliegen vortrug, wurde er einfach abgewiesen. Es waren jetzt schon Herren vom Gericht oben, und wenn er etwas von diesem Kranken wollte, so müsse er sich an den Herrn Assessor wenden; es sei strenger Befehl, Niemanden zu dem Gefangenen zu lassen, und sie dürften davon nicht abweichen.

Alle Bitten Karl's halfen ihm nichts, und er wollte schon gerade umkehren, um den alten Notar Püster aufzusuchen und durch dessen Vermittelung vielleicht die Erlaubniß zu erhalten, als der Assessor mit seinem Begleiter unverrichteter Sache von oben herunter kam und aufs Gericht zu wollte.

Der Assessor kannte natürlich den aus dem Zuchthaus entlassenen und nach Rhodenburg zurückgekehrten Karl Handorf. Die Polizei mußte solche Leute kennen, um sie, wenn sie auch nicht mehr ausgesprochen und offiziell unter polizeilicher Aufsicht standen, doch immer im polizeilichen Auge zu behalten. Außerdem kannte er von Püster selber den ganz bestimmten Verdacht, den der Verurtheilte gegen den jetzt Gefangenen geäußert und ausgesprochen hatte, und die Möglichkeit lag ja doch immer vor, daß er Wahrheit sprach, wenn es ihm auch nicht in den Kopf wollte, daß irgend ein deutsches Gericht einen Unschuldigen zu Zuchthausstrafe verurtheilen könne. War denn aber nicht ein Fall denkbar, daß Beide zusammen in dieser Sache gewirkt haben konnten, während jetzt vielleicht der Anblick seines früheren Genossen, der gegen ihn ausgesagt, den Verbrecher reizen konnte, selber zu gestehen?

Alle diese Gedanken zuckten ihm blitschnell durch den Kopf, und sich gegen den jungen bleichen Mann wendend, sagte er:

„Wohin wollen Sie?“

„Ich wollte hinaus und den Verwundeten sprechen,“ sagte Karl mit bebender Stimme; er „ist der Einzige in der Welt, der mir meinen ehrlichen Namen zurückgeben kann.“

Der Assessor sah ihn eine Weile still und forschend an — dann sagte er: „Kommen Sie!“ — drehte sich um und schritt wieder die Treppe hinauf, dem Zimmer des Verwundeten zu. Aus diesem trat eben der Arzt.

„Ich glaube,“ sagte dieser, „es wäre besser, Sie ließen ihn jetzt lieber ungestört, er hat eben wieder einen seiner Krampfanfälle gehabt, und wenn sich die wiederholen, kann er nicht lange mehr machen. Zu heilen ist er jedenfalls.“

Der Assessor war nicht der Mann, sich durch Rücksichten abhalten zu lassen.

„Ist er jetzt bei Bestimmung?“

„Vollkommen.“

„Gut. Dann werde ich ihm nur noch eine Frage vorlegen; es wäre mir angenehm, Herr Doktor, wenn Sie uns begleiten wollten.“

„Ja,“ sagte der Arzt, „ich muß sogar darauf bestehen, daß ich zugegen bleibe, denn ich möchte den Kranken nicht unnothiger Weise aufgeregt haben, und erkläre hiermit auf

Feuilleton. Im Eckfenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.
(Fortsetzung.)

Noch an dem Nachmittag, als sich Niemand um ihn kümmerte, denn die Leute hatten heute wirklich andere Dinge im Kopf, sandte er durch einen Dienstmann eine Anzahl von Koffern und Kisten auf die Bahn als Eilfracht an eine befreundete Adresse. Er selber schlenderte in seinem gewöhnlichen Anzug dann auf die Bahn hinaus und nahm ein Billet nach einer unfern davon gelegenen Stadt, wohin die Rhodenburg oft Bergnügungstouren machten. Was dort aus ihm wurde? Niemand achtete darauf; aber in Rhodenburg ließ er sich nicht wieder blicken, und seine Gläubiger mochten sich an die wenigen zurückgebliebenen Möbel halten, die nicht einmal sein Eigenthum gewesen.

Hans hatte allerdings bei seinen Eltern einen etwas schweren Stand gehabt, um das Fest auf den nächsten Abend noch durchzuführen; denn daß sich Beide dazu nicht in der Stimmung fühlten, ließe sich denken; aber gerade mit Franzchen's Hilfe siegte er zuletzt. Franzchen selber war allerdings, wie er nur die erste Neugierung dahin gegen sie machte, außer sich über eine solche Zumuthung. Als er ihr aber vorstellte, und dazu seine ganze Beredsamkeit aufbot, daß sie dann in der ganzen Stadt nur als trostlose, verlassene Braut geschildert würde und eine Menge ihrer sogenannten Freundinnen darüber triumphiren könnten, wie sie um sich einen Bräutigam trauere, da gewann der Stolz bei ihr die Oberhand, und mit bligenden Augen ging sie darauf ein, sich der Gesellschaft wieder heiter wie immer zu zeigen. Sie hatte ja auch keinen Bräutigam verloren, sie war nur der Gefahr entgangen, von ihm, dem schon verheiratheten Manne, beraubt und verlassen zu werden, und wie sich der Bube jetzt in den Händen der Gerichte befand, mußte sie zeigen, daß sie ihn verachte.

Und befand sich Rauten wirklich in den Händen der Gerichte? Unter polizeilicher Aufsicht allerdings, aber schon aus dem Bereich menschlicher Strafe, denn der Tod hatte

ordneten Frohne und v. Vollmar ist bekanntlich vom Bundesrath durch Kenntnissnahme erledigt worden. Während der Vertagung des Reichstags waren die genannten Abgeordneten Anfangs April 1883 bei ihrer Rückkehr von dem Sozialistengesetz in Kopenhagen in Kiel verhaftet und durchsucht, und, da sich nichts Kompromittirendes vorfand, wieder entlassen worden. Auf Antrag der Geschäftsordnungscommission beschloß der Reichstag in der Sitzung vom 8. Mai, zu erklären, daß das am 2. April 1883 in Kiel gegen den Reichstagsabgeordneten Frohne, und das am 3. April desselben Jahres gegen den Reichstagsabgeordneten v. Vollmar stattgehabte Verfahren dem Artikel 31 der Reichsverfassung, wonach Mitglieder des Reichstags während der Session nicht ohne Zustimmung desselben in Untersuchung gezogen oder verhaftet werden dürfen, zuwiderläuft. Ob der Bundesrath sich im Gegentrag zu seiner Kommission dieser Auffassung angeschlossen hat, ist aus dem Beschluß, dieselbe zur Kenntniss zu nehmen, nicht ersichtlich. So daß wohl die Angelegenheit nach zweijähriger Verzögerung von der Tagesordnung des Reichstags weggeschafft, die prinzipielle Frage aber, ob der Art. 31 der Reichsverfassung während der Vertagung des Reichstags gültig ist oder nicht, unerledigt bleibt.

Ueber die Handhabung der Ausweisungen russischer Polen meldet die „Nordd. Allg. Ztg.“ mit offiziellen Lettern: „Als die Intervention wegen Ausweisung der russisch-polnischen Ueberläufer im Abgeordnetenhaus zur Besprechung gelangte, stellte der Herr Minister des Innern bereits in Aussicht, daß in den Grenzprovinzen von den Oberpräsidenten Konferenzen mit den betheiligten Beamten zu dem Zwecke abgehalten werden würden, um die Modalitäten der Ausführung jener Maßregel, insbesondere soweit es sich um die Zurückweisung der mit staatlicher Genehmigung im Lande befindlichen Ueberläufer handelt, zu beraten. Diese Konferenzen haben, wie wir erfahren, unter Betheiligung von Ministerialkommissarien kürzlich stattgefunden und zu dem Ergebnis geführt, daß sowohl über die Nothwendigkeit der in Rede stehenden Maßregel, als auch über die Art, wie sie unter Beachtung aller berücksichtigungswürdigen Interessen in Wirksamkeit treten kann, unter den mit den Verhältnissen vertrauten Beamten im Wesentlichen übereinstimmende Auffassungen herrschen. Als Resultat werden nunmehr in nächster Zeit weitere Maßnahmen zu erwarten sein, um die Ausweisungsmaßregel energisch und konsequent zur Durchführung zu bringen.“

Daß der Bundesrath sich nur bis zum 15. September vertagt hat, läßt keinen Schluß auf den Zeitpunkt des Beginns der nächsten Reichstagsession ziehen. Der Bundesrath muß im September zusammentreten, um über die Ausführungsbestimmungen zum Börsensteuergesetz zu beschließen, welches am 1. Oktober in Kraft tritt. Man hält es indes noch immer für wahrscheinlich, daß der Reichstag Ende Oktober oder Anfang November wieder berufen wird.

Ein allgemeiner Telegraphen-Kongress soll am 10. August in Berlin stattfinden. Der Chef des internationalen Telegraphen-Bureaus in Bern, Herr Curchod, ist bereits hier eingetroffen, um mit dem Staatssekretair Dr. v. Stephan in Betreff der näheren Vorbereitungen zu beraten.

In Betreff der Zulassung ausländischer Apotheker-Geheulichen hat der Minister der Medizinal-Angelegenheiten im Einvernehmen mit dem Reichsminister entschieden, daß auf Grund der gegenwärtig geltenden Vorschriften für Zulassung derselben nicht nur die Ablegung der Gehilfenprüfung vor einer deutschen Prüfungsbehörde, sondern auch die volle Erfüllung der Zulassungsbedingungen zu derselben gefordert werden müsse. Zu den letztern gehöre das Abgangszeugniß von der Obersekunda eines Gymnasiums oder Realgymnasiums. Danach ist im Allgemeinen die Beschäftigung eines ausländischen Gehilfen in deutschen Apotheken grundsätzlich ausgeschlossen. Es erhält dies auch aus dem Bundesrathsbeschlusse vom 13. Januar 1882, wonach als Apothekergehilfe nur beschäftigt werden darf, wer den maßgebenden Vorschriften über die Prüfung der Apothekergehilfen durchweg genügt hat.“

Deutsche Auswanderungslustige werden in einem Artikel der in London erscheinenden Zeitung „Weekly News from Australia“ gewarnt, sich durch einen angeblich von der Regierung von Queensland ernannten Auswanderungsagenten R. v. Biegler zur Auswanderung nach Queensland und zur Arbeit auf dortigen Zuckerpflanzungen anwerben zu lassen. Es heißt in diesem Artikel: „Das heiße, feuchte, tropische Klima auf den Plantagen im Norden von Queensland bedeutet für den im Freien arbeitenden Europäer Tod. Selbst die von den Südbsee-Inseln importirten oder richtiger geraubten Kanaken sterben dort massenhaft. Es ist ein Verbrechen, deutsche Arbeiter dahin zu verlocken.“ — In der „Nordd. Allg. Ztg.“ gelangte diese Warnung unter der Ueberschrift: „Stimmen aus dem Publikum“ zum Abdruck. „Anzweifelhaft verfolgt das Kanaklerblatt — so bemerkt die „Voss. Ztg.“ dazu — mit dieser Veröffentlichung die Absicht, den deutschen Zeitungen das englische Blatt als Muster für die Haltung hinzustellen, welche die Presse gegenüber der Verleitung zur Auswanderung europäischer und speziell deutscher Arbeiter und kleiner Landwirth nach den tropischen Kolonien einzunehmen

hat, gleichviel ob dieselben unter englischem oder deutschem Schutz stehen. Das Fieber und der Tod sind ein paar internationale und vaterlandslose Gesellen, die sich in ihrer Arbeit durch das Aufhissen dieser oder jener Flagge in keiner Weise stören lassen. Was ferner das harte Urtheil des englischen Blattes über den „Import“ der Kanaken in die Kolonie Queensland betrifft, so erscheint uns dasselbe im englischen und australischen Sinne patriotischer und nachahmenswerther zu sein, als die sehr milde Auffassung des „Arbeitergeschäfts“ in der Publikation „Deutsche Interessen in der Südbsee“, in der vor einer sentimentalischen Auffassung dieses Geschäfts in Menschenfleisch gewarnt wird. Wir glauben einer journalistischen Pflicht zu genügen, indem wir der von der „Nordd. Allg. Zeitung“ gegebenen Anregung folgen und soweit es in unserer Macht steht, der Warnung vor leichtsinniger Auswanderung nach den Tropen Verbreitung verschaffen. Wie in Bezug auf Queensland, so ist die Warnung auch in Bezug auf andere Gegenden, z. B. Neu-Guinea und den größten Theil Afrikas, wohl berechtigt.“

Der schwäbische Bauernverein in Bayern scheint recht schlechte Erfahrungen mit den katholischen Pfarrern als Politiker gemacht zu haben. Er ist zu der Einsicht gelangt, daß der Pfarrer in die Kirche und nicht in den Reichstag gehört und hat deshalb beschloffen, dahin zu wirken, daß die katholischen Geistlichen von der Wahl in den Reichstag wie in den Landtag ausgeschlossen werden. Jedenfalls ein ganz vernünftiges Beginnen.

Der Koburger Landtag hat die Regierungsvorlage wegen Erhöhung des Zuschusses für kirchliche Zwecke von 8000 auf 12 000 M. mit 6 gegen 5 Stimmen abgelehnt. Interessanter als dieser Beschluß selbst sind die Motive, welche für denselben maßgebend waren. Die Regierung hatte den Zuschuß verlangt, um die Gehalts- und Pensionsverhältnisse der Geistlichen aufzubessern. Die Besoldungen sollten von 1700, statt seither von 1500 M. an, nach je 5 Dienstjahren um 200 sich steigern und nach 25 Dienstjahren mit dem Maximum von 2500 M. abschließen; ingleichen sollten die Pensionsverhältnisse geregelt werden. Im Landtag wurde zwar anerkannt, daß die Forderung an sich sehr beschwerlicher Natur sei, andererseits aber wurde betont, daß die Befoldung der Geistlichen Sache der Kirchengemeinden und nicht des Staates sei, daß ferner bei Feststellung der Synodalordnung dem Landtag das Recht der Mitwirkung auch für solche kirchliche Angelegenheiten, welche weltlicher Natur seien, verlagert worden sei.

Schweiz.

Bei der am 5. d. M. im Kanton Zürich stattgefundenen Volksabstimmung wurde die Wiedereinführung der Todesstrafe mit 27 377 gegen 21 377 Stimmen verworfen, die Einführung der obligatorischen Fortbildungsschule wurde ebenfalls abgelehnt.

Frankreich.

Der Friedensvertrag mit China hat der französischen Regierung zwar das Recht zugestanden, Anam unter ihr Protektorat zu stellen, allein es zeigt sich, daß die Anamiten keineswegs gewillt sind, sich so gutwillig diesen Vereinbarungen zu fügen. Der französische General Courcy zog auf erfolgte Ordre in die Hauptstadt dieses Landes Hue ein, um die Zitadelle zu besetzen. In der Nacht nach seiner Ankunft griff aber die anamitische Garnison die Zitadelle an und fügte den französischen Truppen erhebliche Verluste zu. — Am Montag wurden in der Deputirtenkammer vom Kriegsministerium die vom General Courcy aus Hue eingegangenen Depeschen vorgelesen. Dieselben datiren vom 5. d. M. Sie lauten dahin, daß die Anamiten mit einem Verlust von 1200 bis 1500 Mann zurückgeschlagen wurden, die französischen Truppen, welche 60 Mann an Todten und Verwundeten verloren hätten, seien im vollständigen Besitze der Zitadelle, in welcher sich gegen tausend Geschütze befänden. General Courcy sei ohne jede Besorgnis; um jeder Eventualität vorzubeugen, seien aber von Haiphong aus Verstärkungen beordert und bereits abgegangen. Weiter wurde noch bekannt, daß die Anamiten 30 000 Mann stark gewesen seien. Dieselben hätten die Strohhütten, welche den französischen Soldaten als Wohnung dienten, niedergebrannt. Der Kriegsminister Campenon fügte hinzu, die französische Regierung habe in Tonkin 35 000 Mann Truppen; das Parlament könne also beruhigt sein, die Regierung werde es über die Ereignisse auf dem Laufenden erhalten. Freppel meinte, durch das letzte Ereigniß bei Hue sei die Lage geändert worden, er beantrage daher Vertagung der Beratung des Vertrages von Tientsin. Freppinet bekämpfte diesen Antrag; derselbe wurde schließlich abgelehnt.

Wie sich die „Nat.-Ztg.“ aus Paris melden läßt, hat der dortige spanische Votschaster in letzter Zeit, aber anscheinend erfolglos, wegen der Toleranz der Behörden gegenüber dem Treiben der spanischen Republikaner in Frankreich reklamirt, welche in Paris und an verschiedenen Grenzorten Komitee's gebildet und beinahe offen die Vorbereitungen zu einem Einfall in Spanien treffen lassen. Jorilla soll ebenfalls sich in Frankreich aufhalten, obgleich die durch Ferry verhängte Ausweisung offiziell nicht zurückgenommen ist. Vor einigen Tagen

„Oh Du mein Gott im Himmel! Oh Du mein Gott im Himmel!“

„Ich habe es gehört,“ saate der Arzt freundlich, „und die beiden Herren hier ebenfalls. Aber jetzt gehen Sie; Sie können auch für den Augenblick nicht mehr erreichen. Sollte er sich heute Abend oder morgen früh wieder wohler befinden, werde ich es Sie selber wissen lassen, Herr Affessor.“

Der Affessor nickte. — Der Verwundete lag allerdings mit geschlossenen Augen da, und es war vor der Hand nichts weiter anzufangen. Die letzte Aussage oder vielmehr Selbstanlage desselben mußte aber jedenfalls und noch frisch im Gedächtniß gleich zu Protokoll genommen werden, und Karl Handorf wurde in einem Seitenzimmer ebenfalls dazu gezogen, um noch weitere Auskunft, und besonders genaue Ortsangabe jener Gegend in Schlesien zu liefern, damit sich das Gericht dorthin, auch des neuen Beständnisses wegen wenden konnte.

An dem Tage gab es vielleicht keinen mehr beschäftigten Menschen in ganz Rhodenburg, als Hans es war, und zwar hatte die junge Amerikanerin daran einen nicht geringen Antheil, denn er gab sich die größte Mühe, ihr alles durch Rauten Verlorene nur sobald als möglich wieder zuzustellen. Daß sie außerdem die rechtmäßige Eigentümerin des prachtvollen Schmuckes sei, den Rauten seiner Braut geschenkt, stellte sich ebenfalls bald als unzweifelhaft heraus, und Franziska war nur zu froh, ihn zurückgeben zu können. Traf sie doch jede Erinnerung an den Glenden wie ein Stich in's Herz.

Hans hatte aber auch nebenbei eine Menge von Einkäufen zu machen, that das aber ganz allein und mit einem außerordentlichen Geschick, und ließ auch die Sachen nicht etwa in seine Wohnung schaffen, sondern in Kisten verpacken, um sie später einem Spediteur zu übergeben.

Als er wieder durch den Brink kam, standen unten in dem Hause, in welchem Herr von Schaller wohnte, eine Anzahl von Leuten und sprachen sehr heftig mit einander. Hans zögerte an der Thür, aber nur für einen Moment,

fand im Kontinentalhotel ein Banlet zu Ehren des republikanischen Flüchtlings Angulo statt, der als eigentlicher Nachbri'm's gilt und aus America gekommen ist, um bei der geplanten republikanischen Erhebung eine Führerrolle zu spielen. Verschiedene namhafte französische Radikale, darunter die Republikaner Heredi, Maret, Sigismund, Vacroix und Andere waren dem Banlet bei.

— Eine Depesche des französischen Konsuls in Valencia berichtet, daß Dr. Ferran sich geweigert habe, dem Chef der französischen Sanitätskommission, Dr. Brouardel Muster für Cholera-Impfstoffes zu geben und ihn zu seinen Verhuten zuzulassen. Unter solchen Umständen erachtete Professor Brouardel seine Mission beendet und reiste von Valencia ab; er ist bereits heute wieder in Paris ein.

Großbritannien.

Das neue englische Kabinet will, wie immer bestimmt verlautet, den Versuch machen, Irland ohne Ausnahmegezet zu regieren. Daraus deutet auch eine Mittheilung des „Telegraph“ hin, welcher zufolge Lord Carnarvon und William Hart-Dyke mit dem Entwurf von Berichten über gegenwärtige Lage Irlands beschäftigt sind, die einer der Kabinetberathungen unterbreitet werden sollen. Der Vize-König findet, daß er sich in Dublin ohne Gefahr frei bewegen kann, und man glaubt, daß sowohl er, wie sein Sekretair in der Ansicht übereinstimmen, daß, so weit sie Stande gewesen sind, die Thatfachen zu prüfen, Irland dem gemeinen Recht regiert werden kann und sollte. — Dürfte hierbei wohl weniger auf die Ansicht des neuen Königs ankommen; die Triebfeder zur Aufhebung der Ausnahmegezet sind die in Aussicht stehenden Neuwahlen, denen das neue Kabinet mit den Irländern zu rechnen hat.

Ägypten.

Der Mahdi hat ein Schreiben erlassen, in welchem seine Zukunftspläne dargelegt werden. Das Schreiben ist in einer arabischen Sprache in Kairo erscheinenden Blatte zum Druck gelangt. Der Prophet verkündet u. A., daß ihm aus der Lande der Strohhölper — so nennt er Europa — gute Nachrichten zugegangen seien, die ihn zu weiterem Vorgehen munterten. Er rechnet darauf, recht bald seinen Einzug in „Siegereiche“ (Kairo) zu halten. — Sobald dies geschehen wird, sollen folgende Bestimmungen Platz greifen: 1) Alle gläubigen, welche sich dann noch dort oder in Alexandrien finden, müssen entweder Muselmänner oder abgeschlachtet werden. 2) Alle Titel von Bey und Pascha, mit denen in letzten Zeit ein so unerhörter Mißbrauch getrieben worden werden abgeschafft. 3) Alle Anstellungen, welche aber ungenügend anvertraut werden, welche gut Arabisch lesen und schreiben und sich mit einem mäßigen Gehalte begnügen wollen. 4) Jede Uniform wird abgeschafft und das adamitische Kostüm angenommen. 5) Alle Befestigungen, sowohl belebte als unbesetzte, vernünftige als unvernünftige, bewegliche als unbewegliche, werden gemeinschaftlich. 6) Die Konstitutionen werden abgeschafft, die Konsulten zurückgeschickt, die Reform-Tribunale geschlossen, die Woolsaten, Richter und Bucherer zerstört. 7) Alle Zeitungen, sowohl gläubige wie ungläubige, werden abgeschafft, mit Ausnahme der wenigen, welche von heute in arabischer Sprache und illustriert erscheinen soll. 8) Die europäischen Schulen und besonders jene, welche der katholischen oder protestantischen Propaganda angehören, werden abgeschafft. 9) Die offizielle Sprache muß Arabisch oder Sudanesisch sein. Es soll nur ein Gesetz geben: Das heilige Buch. 10) Jedes europäische Element, welches sich in die Armeee einschließen haben könnte, wird verabschiedet. Jeder Soldat muß entweder Ägypter oder Sudanese sein. 11) Die Europäer, welche democh im Thale des Nils bleiben wollten, haben Tage zu zahlen, welche ihrem Körpergewichte entspricht. (werden die Diden schlecht wegkommen.) 12) Alle Kredite, welche Europäern bewilligt wurden, werden dem Volke zuerkannt, alle übel erworbenen Reichthümer zu Gunsten des Staates gezogen.

Alexandrien, 4. Juli. Einige britische Staatsangehörige hatten heute ein Meeting in der Börse einberufen, dessen Schluß ein Telegramm an Lord Salisbury abgefaßt wurde, worin in dringenden Worten um die Zahlung Schadloshaltungssumme gebeten wurde. Auch beschloß der Entwurf einer Petition, in welcher beantragt werden sollte, daß Arrangements für die unverzügliche Begleichung Indemnitätsansprüche wenigstens der britischen Untertanen getroffen werden. — Es ist geradezu unerhörlich, daß die Herrschaft Alexandrien unumstößlich Weise einäschern liegen, den schädigen bis jetzt noch nicht die geringste Entschädigung gegeben haben. — Wo bleiben die anderen Staaten, welche doch bei witzigen Angelegenheiten interveniren?

Amerika.

Das brasilianische Ministerium hat dem neuen Parlamenten einen Gesekentwurf vorgelegt, wonach die Sklaverei in Brasilien binnen sieben Jahren völlig aufgehoben werden soll. Die Sklaven werden zunächst gezählt und geschätzt. Maximalpreis für einen Mann von weniger als 20 Jahren

denn er konnte und durfte die Wohnung eines Mannes nicht wieder betreten, von dem es fast erwiesen war, daß bei Rauten's Betrug willig die Hand geboten. Und welche andern Zweck konnte er dabei verfolgt haben, als nur sein eigenes Interesse, also um Geld den Verrath einer Frau, die ihm nur Freundliches erwiesen! Daß Schaller selber eine doch immer nicht unbeträchtliche Summe schuldete, machte ihm keine Sorge. Er wußte doch, er belohnte das Geld nie im Leben wieder, und hatte es verschmerzt. Nur Einen der Leute unten, als er vorüberging, sah er, was es da gäbe, und erhielt auch die Bestätigung dessen, was er schon vermuthet.

„Die Leute,“ sagte der Mann, „suchen den Herrn Schaller, aber er ist nirgends zu finden, und Gott der rechte, so ein vornehmer Herr.“

„Arme Kathinka!“ dachte Hans bei sich, und es drückte ihn fast, hinaus zu gehen und zu sehen, ob er ihr eine Leiste leisten könne; aber er bezwang sich trotzdem. Er konnte viel besser Jemanden beauftragen, sich nach den Verhältnissen zu erkundigen, und war dann nicht der Gefahr ausgesetzt, da oben der Frau von Schaller in den Wurf zu laufen, denn daß er der nicht ohne ein bedeutendes Opfer entgangen wäre, wußte er vorher.

Und da oben wohnte Rätchen, sein Rätchen, und wie gern wäre er die Treppen hinangesprungen und sein liebes, liebes Bräutchen noch einmal in die Arme geschlossen! Aber das ging nicht, das schiedte sich nicht, und mochte ihr auch nicht weh thun, denn er wußte, wie unglücklich es gesehen, und doch hätte er noch so Vieles und Wichtiges mit ihr zu bereden gehabt.

Die Straße herunter kam Oberlieutenant von Klingensbruch; aber der sonst so freundliche und eigentlich auch sehr fidele alte Herr war heute in tiefen Gedanken. Hans sah erstaunt an; er ging unmittelbar an ihm vorüber und merkte ihn gar nicht. Er hob die Augen nicht einmal vom Boden, sondern schritt so in sein Haus hinein.

Was konnte da vorgefallen sein? Aber Hans schüttelte den Kopf selber zu voll, um sich auch mit anderer Angelegenheiten zu beschäftigen. Es war ihm sogar unheimlich, daß ihn Klingensbruch nicht angerebet, denn um

das Bestimmteste, daß ich Ihnen nicht mehr als zehn Minuten gestatte. Für alles Weitere übernehmen Sie selber die Verantwortung.“

Der Affessor, der sich ärgerte, daß ihm ein gewöhnlicher Arzt hier Vorschriften machen wolle, nickte nur einfach mit dem Kopfe, und betrat dann, von Karl Handorf dicht gefolgt, das Gemach.

Der Kranke lag auf dem Rücken. Er hatte seine Augen geschlossen, mit einem schmerzlichen Ausdruck in den Zügen. Als er das Geräusch der geöffneten Thür vernahm, sah er auf, und ein spöttisches Lächeln glitt über sein bleiches Antlitz, als er den Affessor wieder erkannte — aber weit öffnete sich seine Augen, als Handorf hinter ihm eintrat, und finstler zogen sich seine Brauen zusammen.

„Was will der da?“ zischte er durch die zusammengebissenen Zähne hindurch. „Wollten sie Alle kommen, der Raum ihr reichte nicht hin, sie zu fassen! Fort, ich will keinen Menschen mehr sehen, es ist vorbei!“

„Und kennen Sie den Mann da?“ fragte der Affessor und hielt die Keinen, halb zusammengekniffenen Augen fest auf den Kranken gerichtet.

„Das fände, alltägliche Gesicht sollte ich nach sieben oder acht Jahren wieder erkennen?“ lachte Rauten bitter. „Das wäre viel verlangt; aber den Stock kenn' ich, damit erschlug ich den Juden — ich — und das nicht allein; ich erschlug auch acht Tage später in dem nämlichen Walde den Müller, der mit einem vollen Selbgurt nach Hause zurückkehrte — und sind Deine Kollegen, Du Altenratte, je auf die richtige Spur gekommen? Und bin ich nicht Wochen lang nachher noch unter ihrer eigenen Nase herumgegangen? Aber das nicht allein — in America liegen im Walde verscharrt drei Leichen — oh, Teufel!“ zuckte er zusammen — „oh, Gift, Gift! Es brennt mir im Innern! Fort mit Euch, fort! Was will die bleiche Gestalt da drüben mit dem langen, weißen Kleide! Hilfe, sie kommt wieder näher und schiebt ihre kalte Hand in meine Wunde — Hilfe!“

Er fiel erschöpft auf sein Lager zurück. „Meine Herren,“ sagte der Arzt, „ich muß Sie jetzt dringend bitten, das Zimmer zu verlassen.“

„Aber Sie haben gehört, was er sagte?“ rief Karl.

auf 600 zu 50 zu
Sklaven
getragen
hinaus
Jahren
verpfl
Kranke
verwend
Alle jü
gung
sonds
zahl.
Träger
bestimm
vom T
habe,
Baga
zu diese
kolonien
Künstli
des L
Insi
mit se
folgte I
ergeben

r.
in das
Schulst
kleinen
mit der
Aber je
mäßig
den Bo
in unse
gelesen
seuchten
derselbe
manche
leit ged
Zeit, w
Aber je

Di
agittire
Berufst
Lehrlin
auf die
und B
stündere
druckte
zuchreit
die Ver
ein vor
Anlage
ist es i
Kurrenz
unserer
Die Z
Preisbe
würdig
zu solch
und de
schwen
einer st
ihnen
endlich
halten s
werden
in der
finden
gelange
§ 100e
Folge
Opposit
Zugehö
meiter
auf we
höbener
würden
ihren S
fähigke
als au
überhol

r.
Vor ein
schrift
Verlebr

Andere
glücksel
D
heiß n
noch se
ihren e
Stunde
ebenfal
den sei
die Sch
Verfall
eine w

mit ih
sich nie
stirbt a
alles G
und S
nen G
werden
ihnen

mir ni
denn v
sehen.
bestige
den e
hatten
Frohne
Eigent
nach b
den ab
die Za
stehen
Worte
seinem
konnte
zu ma
Kinn

auf 6000 Mark, bis zu 30 auf 3600, bis zu 40 auf 2700, bis zu 50 auf 1700, bis zu 60 auf 900 Mark festgesetzt. Weibliche Sklaven sind um 25 Prozent billiger anzusetzen. Es ist Sorge getragen, daß nicht die älteren Sklaven in Noth und Elend hinausgestoßen werden. Befreite Sklaven von mehr als sechszig Jahren werden fortzuführen, bei ihren Herren zu wohnen, welche verpflichtet sind, ihnen Speise, Trank, Obdach, Kleidung und im Krankheitsfalle Pflege zu geben, wofür sie zu Dienstleistungen verwendet werden können, die ihren Kräften angemessen sind. Alle jüngeren Sklaven werden mittelst eines Entschädigungsfonds ihren Herren in der Höhe des geschätzten Wertes ausbezahlt. Um die befreiten Sklaven vor der dem Neger so lieben Trägheit und dem faulen Herumlungen in Lande zu bewahren, bestimmt das Gesetz, daß der Befreite während fünf Jahren, vom Tage seiner Auslösung an, in der Gemeinde zu wohnen habe, in welcher er befreit worden ist, widrigenfalls er als Vagabond betrachtet und strafweise in den eigens zu diesem Zwecke errichteten und militärisch verwalteten Arbeitskolonien oder zu öffentlichen Arbeiten verwendet werden wird. Künftig sind alle Dienstkontakte vor dem Friedensrichter des Ortes, den der Freigelassene bewohnt, abzuschließen.

Ottawa, 6. Juli. Big Bear, einer der Führer der Injungen, welcher an dem Aufstande Riels Theil nahm, ist mit seiner ganzen Schaar gefangen worden, als er in Folge Mangels an Lebensmitteln schon in sich zu ergeben.

Tokajer.

r. „Der Säemann streut mit voller Hand den Samen in das weiche Land“, so lernt der kleine Berliner aus seiner Schulhebel, aber gesehen haben wohl nur die wenigsten unserer Kleinen diese interessante Thätigkeit des Landmannes, wenn er mit dem umgeknüpften großen Sackuch über den bestellten Acker schreitend, die Saat auswirft. Wie gewandt und regelmäßig dies geschieht und wie gleichmäßig die gestreuten Körner den Boden bedecken, das kann man sich vorstellen, wenn man in unserer Stadt den „Sandmann“ zwischen den Pferdebahnen, geleiten dahinschreitend sieht, um hier das glatte Pflaster mit feuchtem Sande zu bestreuen. Diese Thätigkeit vollzieht sich in derselben rhythmischen Weise wie das Säen des Kornes und mancher ehemalige Landmann bleibt beim Anblick dieser Thätigkeit gedankenvoll auf der Straße stehen und erinnert sich der Zeit, wo er zu Hause in ähnlicher Weise über den heimischen Acker schritt.

Die Barbier- und Friseur-Innungen in der Provinz agitiert jetzt eifrig, um die Berechtigung zu erhalten, solchen Berufsangehörigen, welche nicht zur Innung gehören, die Befugnis, Lehrlinge zu halten, entziehen zu dürfen. Dieses Vorhaben ist auf die Anregung des Bundes der deutschen Barbier-, Friseur- und Perückenmacher-Innungen zurückzuführen, dessen Vorsitzender, Herr Wollschläger, an die einzelnen Innungen gedruckte Formulare mit der Aufforderung sendet, dieselben abzuschreiben und einzureichen. In diesen Schriftstücken werden die Verdienste des Bundes und die Lehrlingsausbildung u. in ein vortheilhaftes Licht gerückt und dann folgende Klagen und Anklagen erhoben: „Trotz aller vorgenannten Institutionen ist es uns leider nicht gelungen, die sogenannte Schmutz-Konkurrenz, welche keinerlei Standesehre kennt und hemmend in unserer weiteren Entwicklung wirkt, erfolgreich zu bekämpfen. Die Träger derselben suchen nicht allein durch ungerechtfertigte Preisherabdrückung das Geschäft zu schädigen, sondern sie entwürdigen unseren Beruf dadurch, daß sie ihre Lehrlinge meist zu solchen Arbeiten anhalten, die demselben gänzlich fern stehen, und den rentirenden Gehilfen eine Zusatztätigkeit gewähren. Sie scheuen deshalb den Beitritt zu unserer Innung, weil sie sich einer strengen Kontrolle unterwerfen und die Ausbeutung der ihnen anvertrauten Lehrlinge unterlassen müßten. Dadurch endlich, daß sie ihren Lehrlingen nicht, wie es eines gewissenhaften Handwerkers Pflicht ist, die nöthige Ausbildung zu Theil werden lassen, erziehen sie Stümper, welche als Gehilfen nicht in der Lage sind, ihr täglich Brot in ihrem erlernten Beruf zu finden und infolgedessen häufig auf den Pfad der Untugend gelangen.“ Die Innung hat der Aufforderung, die Rechte des § 100e der Gewerbe-Ordnung nachzusehen, wohl nur deshalb Folge gegeben, weil sie die Beforgnis hegen mußte, durch Opposition machen der Vortheile verlustig zu gehen, welche die Zugehörigkeit zum Bunde bietet. Aber alle Nicht-Innungsmeister haben doch ein dringendes Interesse daran, zu erfahren, auf welche Thatsachen sich die schablonenmäßig gegen sie erhobenen schwereren Beschuldigungen stützen. Die Innungsmeister würden sich und ihrer Sache jedenfalls besser dienen, wenn sie ihren Stolz darin fänden, durch immer steigende Leistungsfähigkeit den Anforderungen der Kunden gerecht zu werden, als auf dem Wege der Bevorzugung ihre Konkurrenten zu überholen.

r. Eine Berliner Kellnerin. Es ist Vormittags 9 Uhr. Vor einem Hause, an welchem ein großes Schild mit der Aufschrift „Stellungsvermittlung“ angebracht ist, beginnt ein lebhafter Verkehr. Eine größere Anzahl jüngerer Frauenzimmer geht

hier aus und ein, denen äußerlich die Spuren eines gewissen leichten Sinnes ausgedrückt sind. In einem gewissen Gegenstande hierzu steht die Erscheinung einer jungen Frauensperson, deren sympathische Gesichtszüge eine fast unheimliche Entschlossenheit ausdrücken. Es ist hier ein Stellungsvermittlungsbureau für Kellnerinnen und wir erfahren von der letzterwähnten Stellensuchenden, daß sie noch nicht in Stellung war. Sie bekommt auch schnell ein Engagement und begiebt sich sofort in das betreffende Restaurant um die neue Funktion anzutreten. — Zwei Tage nach diesem Vorfall sehen wir vor dem Hauptportale der Charité die übliche Ansammlung von Leuten, die dort beim Gehirne der Besuchenden stets zu finden ist, und in derselben die Kellnerin, deren Gesicht heute womöglich noch finstlicher dreinschaut, als vor zwei Tagen. Auf der Station für „Lungenleidende“ (welch zarter Ausdruck!) besucht sie ihren schwindelhaften Mann, dem sie einige Erfrischungen bringt. „Woher hast Du das Geld zu diesen Dingen?“ fragt der Kranke und die Frau ein forschendes Blick aus seinen hohlen Augen zu. „Ich — ich habe etwas verdient“, erwidert stotternd die Befragte. „Verdient?“ — „Ja, fragt gedehnt der Mann und seine unheimlichen großen Augen scheinen sich noch mehr zu erweitern.“ „Ja, ich bin in — in Stellung in — einem Restaurant!“ „Kellnerin?“ schreit gellend der Mann und wirft Krachen und Apfelsinen von sich und sinkt auf das Lager zurück, mühsam nach Luft für die fränke Lunge ringend. Schluchzend entfernt sich die Frau, sie muß zur rechten Zeit wieder in ihrer „Stellung“ sein und fröhlichen Gästen den Trunk kredenzen. Ach was hat sie nicht Alles gethan, um Beschäftigung zu erhalten und verdienen; aber im Sommer ist in Berlin keine Gelegenheit für weibliche Handarbeit; Alles geht in die Wäder und auf Reisen und in den Geschäften sagt man, es ist jetzt keine Saison. Daß die menschliche und ganz besonders die weibliche Arbeitskraft als Waare behandelt wird, ist leider nichts Neues und vielleicht drängt dies dahin, daß auch weibliche Schönheit nächstens als Handelsartikel auf den Markt kommt und nach gewissen Grundsätzen gezählt, gemessen und gewogen wird. Wie alle Dramen aber, so wird auch hier abschließen das Drama einer Berliner Kellnerin.

r. Hausfriedensbruch. Bei der in der Döppelner Straße wohnhaften Frau Sch. erschien am Montag Nachmittag ein arbeitsloser Bäckergehilfe, der mit seiner der Frau Sch. bekannten Ehefrau getrennt lebt. Letztere hat der Sch. mehrere Wirtschaftssachen in Verwahrung gegeben, da sie diese in ihrer eigenen Wohnung aus Furcht vor ihrem Manne nicht zu behalten wagte, weil dieser bereits wiederholt die sauer erworbenen Sachen der Frau fortgenommen, verkauft und den Erlös verjubelt hatte. Am Montag verlangte er nun von der Frau Sch. die Herausgabe der seiner Frau gehörigen Sachen, und als ihm dies verweigert wurde, versuchte er mit noch einem Kumpen in die Wohnung der Sch. einzudringen. Die zur Hilfe gerufenen Nachbarn unterstützten jedoch die Frau Sch. in der Ausübung ihres Hausrechts, wodurch ein gewaltthätiges Vorkommnis dem Hause entfiel. Die beiden Störenfriede wurden zur Polizeiwache gebracht, wofür so man sie nicht wieder hat heimlehen lassen. Vermuthlich sind sie ohne feste Wohnung und deshalb wegen des Hausfriedensbruches in Haft behalten worden.

4542 polizeiliche Milchrevisionen, bei denen in 29 einzelnen Fällen 138 1/2 Liter Milch als zu leicht wiegend vorgefunden wurden und zur Vernichtung gelangten, sind im Monat Juni in Berlin vorgenommen worden. Gegen die Uebertreter wurde das Strafverfahren eingeleitet.

Die die „Allgem. Fleischer-Ztg.“ erfährt, hat die Polizei-Direktion den Magistrat ermächtigt, die Sonntagsarbeit auf dem Central-Schlachthof einzustellen. Demnach wird der Magistrat und das Raturatorium in den nächsten Tagen eine diesbezügliche Bekanntmachung erlassen und steht zu erwarten, daß vom 18. d. M. an der Erlaß in Kraft tritt.

r. Soldaten, die in's Bad gebracht werden, kann man jetzt häufig in unseren Straßen sehen. Um die Mannschaften nicht durch den Marsch zu Fuß zu erhitzen und sie dann der pöplischen Wirkung des kalten Wassers auszusetzen, werden sie in den großen Militär-Fourage-Wagen zur Bade-Anstalt, wenn diese von der Kaserne weit entfernt ist, gefahren. Der Rückweg erfolgt zu Fuß. Ob die Strapazen des Fußmarsches größer sind, als die des Transportes auf dem rumpelnden Leiterwagen über das holprige Straßengestänge, wird jedenfalls durch genauere Erfahrungen erst festgestellt werden müssen.

Eine originelle Episode ereignete sich am Sonnabend in den ersten Vormittagsstunden bei den Sudanesen. Zwei Schornsteinfeger wollten, nachdem sie ihre dienstlichen Verrichtungen auf der schwedischen Eisbahn beendet, die Sudanesen, die eben mit der Bereitung ihres Frühstücks beschäftigt waren, aus der Nähe in Augenschein nehmen. Sobald die Sudanesen die Schornsteinfeger erblickten, stießen sie ein Klagegeheul aus, die Weiber stürzten sich in ihre Hütten, während die Männer zu den Waffen griffen. Als die Schornsteinfeger in Folge dessen ihre Vorwärtsbewegungen einstellten, ging ein schwarzes kouragierter Sudanese zum Angriff über, dem die Schwarzen durch schleunigste Flucht aus dem Wege gingen. Erst lange darnach beruhigten sich die Karawanenmitglieder und gaben

gleiches Rittergütern besteht, die meinem alten Freunde, dem Grafen Kossy, gehören. Vor zehn Jahren etwa, bald nachdem Du uns verließest, war er gezwungen, eins derselben zu verlassen, weil ihn seine beiden Söhne so in Schulden gestürzt, daß er sich nur dadurch retten konnte. Oberhoheneckhaus behielt er selber und bewirthschaftete es in der alten Weise und in herrschaftlicher Art. Er mußte in seiner Stellung ein Haus machen und zeigte sich seines alten Namens würdig. Unterhoheneckhaus kaufte ein Jude, Levy Rainer, und bewirthschaftete es ebenfalls, aber in seiner Weise. Anstatt das große, herrschaftliche Gebäude zu bewohnen, machte er eine Fabrik daraus und setzte sich selber nebenan in die Verwalterwohnung. Er gab keine Gesellschaften und wurde natürlich in keine eingeladen, aber das Gut gleich von da an keinem Ritterfide mehr, sondern einem Bienenschwarm, und was sind die Folgen? Vor vier Wochen hat Levy Rainer auch den Kauf über Oberhoheneckhaus mit dem Grafen abgeschlossen, der sich nicht länger halten kann, während der Jude ein feiner Mann geworden ist. Und das bleibt nur ein Beispiel aus tausenden; es geht bergunter mit der Welt und langsam, aber sicher wieder dem Chaos entgegen.“

„Aber sage mir, Vater“, erwiderte Hans, „sollte da nicht der Adel selber wieder Anstrengungen machen, dem zu begegnen? Er hat dieselben geistigen Kräfte wie der Bürgerstand — warum ihm da nicht auf gleichem Gebiete begegnen?“

Der alte Baron schüttelte mit dem Kopfe. „Das geht nicht, mein Sohn“, sagte er ruhig; „es wäre ein Unbegriff, denn der Adel selber müßte dann vollständig aufgehören.“

„Und wäre das ein Unglück, Vater?“ lächelte Hans. „Sieh Dir das weiße, mächtige Reich der nordamerikanischen Union an, dort giebt es gar keinen Adel.“

„Ja, ja“, erwiderte der Baron, mit der Hand wehrend, „ich weiß schon, was Du sagen willst; dort ist aber auch eine Republik, und ehe ich in einer Republik leben möchte, sollte man mich zu meinen Vätern in die stille Gruft legen — Gott bewahre mich davor!“

„Und doch, was für brave und tüchtige Menschen giebt

als Ursache dieses auffallenden Benehmens die Erklärung ab, daß sie unsere harmlosen Berliner Schornsteinfeger für „böse Geister“ gehalten haben. Eigenthümlich war der Umstand, daß der die Gebete leitende Sudanese sich mit den Frauen vollständig unsichtbar gemacht hatte.

g. Von einem Brautwagen überfahren. Als am Sonnabend Nachmittag eine am Schloßplatz mit Obst handelnde Frau den Bahndamm an der „Schloßfreiheit“ überschreiten wollte, kam eine Brautequipage in vollem Galopp dahergefahren. Die Frau wollte noch schnell anschieben, wurde aber von den Pferden erfaßt, zu Boden geschleudert und von dem Wagen am Arm und Fuß überfahren. Mehrere hilfsvolle Passanten brachten die Verunglückte in halb ohnmächtigen Zustande auf das Trottoir, während der Kutscher der Equipage sofort anhielt und den Fahrpreis für eine Droschke zur Beförderung der Verunglückten nach dem Krankenhaus anbot. Die Frau wies diese Anerbieten aber zurück, so fuhr der Kutscher die Brautleute zunächst nach dem in der Nähe befindlichen Festlokal. Alsdann lehrte er zu der immer noch auf dem Trottoir liegenden Frau zurück, half diese in seinen Wagen und brachte sie nach der Polizeiwache am Werderischen Markt, von wo aus ihre Ueberführung nach dem Krankenhaus erfolgte. Der Vorgang hatte begreiflicher Weise einen großen Aufsehen hervorgerufen.

Gerichts-Zeitung.

P. Ein gefährliches Vereinsmitglied zählte der Gefangenen-Verein „Viehhain“ zu Charlottenburg in seiner Mitte. Dieses Mitglied, der Zimmermann Friedrich Wilhelm Jerichow, eignete sich am 22. März d. J. eine das Baarvermögen des Vereins im Betrage von 18 Mark enthaltende Kassetten an, welche in einem verschlossenen Spinde in dem am Schützenweg befindlichen Vereinslokal aufbewahrt worden war. Um die Kassetten sich aneignen zu können, war Jerichow mit großer Schlaubeit zu Werke gegangen. Während die übrigen nach Schluß der Vereins-Sigung noch anwesenden Mitglieder vorn im Lokal weilten, schlich sich Jerichow in das dunkle Vereinszimmer, trennte mit einem Messerschneid die dünne Füllung des Spindels los und nahm die Kassetten heraus, welche er dann an das geöffnete Fenster setzte, um sie unbedeckt von dort wegschaffen zu können. Sein Vorhaben glückte ihm und schwerlich hätte eins der Vereinsmitglieder gewagt, seinem Verdacht gegen Jerichow Ausdruck zu geben, wenn nicht mittlerweile eine anderweitige derartige Straftat bekannt geworden wäre. Jerichow hatte seiner Profession Valet gesagt und befand sich vor Begehung des obigen Diebstahls bei dem Diqueur-Fabrikanten Schönwald in Charlottenburg im Dienst als Hausdiener. Eines Tages im Juli v. J. war Herr Schönwald verreist und hatte seinen Dienstmädchen und dem Jerichow die Aufsicht und Bewachung der Wohnungs- und Geschäftsräume anvertraut, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß sein Hausdiener bereits mit einer Vorstrafe wegen Diebstahls behaftet war. Während der Abwesenheit des Herrn Schönwald schickte Jerichow das Dienstmädchen fort und benutzte das Alleinsein im Hause dazu, den Geldschrank mittelst der zu denselben gehörigen, in einer unverschlossenen Kommode aufbewahrten Schlüssel zu öffnen und eine Rolle Goldstücke — 150 Mark — zu entnehmen. Die Voraussetzung des schlauen Diebes, daß das Fehlen der Summe, da er die übrigen vorhandenen Baarbestände unberührt ließ, nicht bemerkt werden würde, sollte daran scheitern, daß der Bestohlene gerade die gestohlene Summe zur Begleichung einer Rechnung abgezählt bereit gelegt hatte. Herr Schönwald erstattete Anzeige bei der Polizei und Jerichow erschien gestern vor der Strafkammer des Landgerichts II unter der Anklage eines schweren und eines einfachen Diebstahls, welche er begangen zu haben im Audienstermin räthlos einräumte. Der Diebstahl bei Schönwald wurde seitens des Gerichtshofes als ein einfacher, die Verübung der Kasse des Gefangenenvereins jedoch als schwerer Diebstahl angesehen. Trotzdem nahm der Gerichtshof von Verhängung einer Zuchthausstrafe Abstand und bewilligte mit Rücksicht darauf, daß die bitterste Noth den Angeklagten zu Ausübung des schweren Diebstahls getrieben, dem Angeklagten mildernde Umstände. Das Urtheil lautete auf 1 Jahr Gefängnis und 2 Jahr Ehrverlust.

P. Die Herren Spinduben unter sich. Auf dem Dominiun Keesow bei Groß-Behtitz war am 11. Januar d. J. Nachts ein äußerst frecher Einbruch verübt, nachdem im November v. J. bereits der Versuch, einen Einbruch auszuführen, gemacht worden war. Die Einbrecher hatten, als ihnen beim zweiten Male der Versuch gelang, mittelst einer Leiter sich Eingang in eine offene Hühnerstallung verschafft, waren von dort nach gewaltsamer Oeffnung zweier Thüren in die sogenannte Leutestube eingedrungen und hatten dort mitten unter den schlafenden Anechten die Spinden und Koffer aufgedrückt und ihres Inhalts beraubt. Alles, was ihnen des Räuberhandels werth schien, Kleidungsstücke, Stiefel, Strümpfe, Hemden u. selbst Brod und Schmalz nahmen die Diebe an sich, auch baars Geld in verschiedenen kleineren Beträgen von 2 bis 15 Mark fanden die Diebe vor und nachdem sie die gestohlenen Sachen

es im Bürgerstande, Vater!“ sagte Hans. „Nimm zum Beispiel einmal die Frau von Schaller oder die Frau Oberstleutnant Klingendruck, und setze denen unser kleines Rätzchen gegenüber, daß zuerst diesen abeligen Herrn von Eröben, der sich Graf Rauten nannte, durchschaute — und trotzdem, ja gerade deshalb mußte sie unser Haus verlassen.“

„Das war nicht meine Schuld, Hans“, sagte der alte Herr rasch. „Ich gebe Dir mein Wort, mir hat es damals weh genug gethan, als das Kind unser Haus verließ; aber sie wollte es selber nicht anders, und wir konnten sie doch etwa nicht bitten, bei uns zu bleiben — das wirst Du einsehen.“

„Dir hat es leid gethan, Vater?“

„Gewiß, mein Sohn; ich war gewohnt, das Rätzchen als mein eigenes Kind zu betrachten, und habe es noch nicht vergessen; doch wer konnte ahnen, daß wir in unserem Hause einen Teufel beherbergten, wie ihn die höllischen Regionen nicht schlimmer senden konnten — oh, womit habe ich das verdient, womit habe ich das verdient!“

„Vater“, sagte Hans mit leiser, gedrückter Stimme, indem er dem alten Herrn aber fest ins Auge sah, „es giebt Fälle, die unser Verstand nicht ergründen kann; Du fragst, womit Du das verdient — andere Menschen können nicht in Dein Inneres sehen, das mußt Du selber thun — findest Du da nichts? Du sollst mir die Frage nicht beantworten, Vater“, setzte er rasch hinzu, als er bemerkte, daß ihn der alte Herr fast erschreckt ansah, „nur an Dich selber sollst Du sie richten — ist da gar nichts, was sie Dir vielleicht beantwortete? — Doch wir kommen da auf ein ganz anderes Kapitel“, brach er kurz ab, denn es entging ihm nicht, daß sich der alte Herr entfärbte — „aber ganz etwas Anderes wollte ich mit Dir reden: es ist nämlich nicht allein möglich, sondern sogar wahrscheinlich, daß ich noch im Laufe dieses Jahres zurück nach Peru muß.“

„Du willst wieder fort?“ rief der Vater erschreckt.

„Ich habe Briefe bekommen, die es wenigstens in Aussicht stellen“, sagte Hans, „wenn auch jetzt noch gar nichts darüber bestimmt ist.“

(Fortsetzung folgt.)

In Bünde geschürt, entfernten sich die Einbrecher auf demselben Wege, den sie zuvor genommen, nicht aber ohne vorher noch an einer andern Stelle des Wirthschafts-Gebäudes den Versuch zu machen, die Wirthschafts-Kasse zu plündern. Hierbei fiel mit lautem Klirren eine eingedrückte Fensterscheibe zu Boden und dies hatte zur Folge, daß der Inspector Harms, den das Geräusch aus dem Schlummer gestört, die Leute weckte und sofort einen Wagen in Bereitschaft setzen ließ, um mittelst desselben die Diebe — wie Harms ganz richtig vermuthete — auf dem Wege zum Bahnhofe einzuholen. Dies Letztere glückte nun zwar nicht, dagegen aber glückte es, einen der Spitzbuben aus einem Koupee IV. Klasse, in welches derselbe geklüchtet, herauszuholen, als der nach Berlin bestimmte Personenzug wieder zum Stillstand gebracht worden war, und bei dieser Gelegenheit entschlopfen auch die Komplizen des Festgenommenen, nachdem sie die Bünde mit den gestohlenen Sachen auf das Bahnhofsgeleise geworfen. Nach der Angabe des Bahnwärters Biegler hatte derselbe kurz bevor der Wagen des Inspektors heranfuhrte, drei mit Stiefeln und Bündeln beladene Männer eiligen Laufs aus dem nahegelegenen Walde kommen gesehen, der Festgenommene, Arbeiter Johann August Schulz (aus der Provinz Posen gebürtig), verweigerte jedoch jegliche Auskunft über seine Komplizen. Er wurde nach dem Untersuchung-Gefängnis zu Moabit transportirt und verweigerte auch hier anfänglich jegliche Auskunft über seine Genossen, bis er im Monat Februar d. J. einen mit dem Spitznamen „der Uhrmacher“ sowie den in der Adersbach'schen Raubmord-Affaire als „Schmiersieber“ genannten „Arbeiter“ Karl August Adolph Lehmann — gebürtig aus Brieken a. O. — als Theilnehmer an dem Einbruchs-Diebstahl in Reesow bezeichnete. Lehmann, der erst vor einigen Wochen, weil er Willard's Wälle, die dem Restaurateur Wetsien auf dem Spandauer Bod gestohlen waren, hatte „verschärfen“ wollen, wegen Hehlerei dieserhalb zu drei Jahren Zuchthaus und Ehrverlust verurtheilt worden, erschien in Folge dieser Anzeige wegen des Diebstahls in Reesow wiederum angeklagt in Gemeinschaft mit p. Schulz vor den Schranken der Strafkammer des Landgerichts II. Im Audienz-Termin wiederholte Schulz die vor dem Untersuchungsrichter gegen Lehmann erhobene Beschuldigung und der Letztere nun vergalte dies damit, daß er den Schulz wiederum beichtigte der Thäter jenes Einbruchs auf dem Spandauer Bod zu sein und daß Schulz ihn, den Lehmann, nur deshalb aus Rache der Theilnahme an dem Reesower Diebstahl beschuldige, weil Schulz für die Willard's Wälle, die dem Bestohlenen zurückgegeben seien, kein Geld erhalten habe. Schulz bestritt nun seinerseits die Beschuldigung an dem Einbruch auf dem Spandauer Bod und erzählte, wie er mit dem „Uhrmacher“ und Lehmann, den er im Zuchthause kennen gelernt, von Berlin weggegangen und dann nach vorheriger Betradung in Reesow den Diebstahl ausgeführt. Den Schilderungen des Angeklagten Schulz schenkte der Gerichtshof jedoch nur insoweit Glauben, als durch dieselben die Behauptungen der Anklage in Betreff des Angeklagten Schulz Bestätigung fanden. Dagegen erachtete der Gerichtshof die Bezeugung des Lehmann nicht für evident nachgewiesen, denn die zahlreichen Belastungszeugen erklärten durchweg, nachdem der Angeklagte Lehmann wiederholt aus den Schranken heraus und auf Anordnung des Präsidenten „Probe“ gegangen, daß Lehmann einer der drei Einbrecher nicht sei. Infolgedessen wurde der Angeklagte Lehmann freigesprochen. Gegen p. Schulz lautete das Urtheil wegen schweren Diebstahls auf 3 Jahre Zuchthaus, 5 Jahre Ehrverlust und Polizeiaufsicht. Beide Angeklagte waren von mehreren Schutzleuten und Gerichtsbedienten bei der Abführung eskortirt.

Leipzig, 5. Juli. Das hiesige Landgericht verurtheilte kürzlich eine Hebeamme, die beim Baden eines ihr anvertrauten Kindes nicht die nöthige Vorsicht beobachtet und durch Verbrühen den Tod desselben herbeigeführt hatte, unter Billigung mildernder Umstände, da sie bereits 20 Jahre ihrem Berufe nachgegangen war, zu einer Gefängnißstrafe von fünf Monaten.

In Auriach standen der Kämmerer Tiarks und der Stadtschreiber Samuels vor Gericht. T. war beschuldigt, 51 000 M. Sparkastengelder und 3500 M. städtische Abgaben, S. 1100 M. Armenverpflegungsgelder unterschlagen zu haben. Beide waren gefänglich. Die veruntreuten Summen benutzten sie zu Schwelgereien, unter anderm ließen sie, obwohl verheirathet, Nachts lächerliche Dirnen in ihre Amtslokalitäten ein, welche für Anprovision derartiger Orgien durch ebenso einfache als sinnreiche Vorrichtungen geradezu eingerichtet waren. Die gewissenlosen Verschwender wurden zu 10 resp. 4 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Soziales und Arbeiterbewegung.

An die Schuhmacher Berlins. Kollegen! Bald ist die Zeit da, wo die neue Reichstagsession wieder eröffnet wird, in welcher wir dem Reichstag unsere Petition vorlegen wollen. Wir fordern hiermit nochmals alle Kollegen in Berlin auf, welche bis jetzt noch nicht ihre Unterschrift unter die Petition gesetzt haben, dies so bald als möglich zu thun. Die Bogen zum Unterschreiben liegen in jeder Schuhmacher-Versammlung aus. Nur durch eine eminent große Anzahl von Unterschriften können wir hoffen, daß unsere Petition im Reichstags-Berücksichtigung findet. Kollegen, welche Unterschriften sammeln wollen, können das Material hierzu bei dem Unterzeichneten, sowie in jeder Versammlung in Empfang nehmen. Die Lohnkommission der Schuhmacher Berlins. Im Auftrage: Ab. Wasenitz, Fruchtstr. 35.

Die streifenden Töpfer in Mustau erliegen in Nr. 146 unserer Zeitung einen Aufruf, worin sie angaben, daß sie bei normaler Arbeit nur einen Lohn von höchstens 10 M. pro Woche zu erwärmen im Stande wären. Ferner wurde mitgetheilt, daß die dortigen Fabrikanten H. Dienstbach und A. Kappe auf die an sie am 18. Juni schriftlich gestellte Anfrage wegen Erhöhung des Lohnes ihrer Arbeiter bis zum 23. Juni keine Antwort gegeben hätten. — Darauf erliegen nun die genannten Fabrikanten im „Muskauer Anzeiger“ vom 4. Juli folgende „Aufforderung“: „Hiermit fordern wir die streifenden Gesellen auf, unverzüglich wieder die Arbeit in Ruhe und Ordnung aufzunehmen, andernfalls wir uns Gesellen von auswärts herbeiholen werden. — Der in Nr. 146 des „Berliner Volksblatt“ befindliche Aufruf der streifenden Muskauer Töpfergesellen ist in einer so wahrheitswidrigen Weise abgefaßt, daß wir uns hiermit veranlaßt sehen, eine Richtigstellung der Thatfache folgen zu lassen, und zwar auf Grund unserer Lohnlisten, die wir sich dafür Interessirenden gern zur Einsicht vorlegen werden. — Der Verdienst der Gesellen ist sehr verschieden und selbstverständlich abhängig von der Geschicklichkeit und dem Fleiße jedes einzelnen. So haben z. B. pro Woche durchschnittlich verdient: Krupper M. 22.20, Tiete M. 22.9, Richter I M. 19.21, Säger I M. 18.78, Fehmann M. 18.46, Frenzel M. 18.41; acht Gesellen zwischen 15 und 18 M.; vierzehn Gesellen zwischen 12 und 15 M.; acht Gesellen zwischen 10 und 12 M.; vierzehn Gesellen, theils eben ausgemerkte, 8 bis 10 M. Der Durchschnittslohn beträgt sich pro Mann M. 12.50 pro Woche. — Wenn sich die Gesellen über zu geringes Lohn beklagen, so sind sie selbst daran schuld; ebenso gut wie mehrere ausreichenden und noch mehr Verdienst haben, könnten ihn die anderen ebensogut erreichen, wenn sie ihre Zeit und Fleiß immer der Arbeit widmen möchten, was häufig nicht der Fall gewesen ist. — Wir haben nur an Gesellenhöhen pro Jahr ca. 30,000 M. ausgezahlt, — die verlangte Lohnerhöhung von 25 bis 40 Prozent und mehr erheischt eine Mehrausgabe von M. 8000 bis M. 10,000, eine Summe, die wir bei den gedrückten Preisen der Waaren, ohne uns vollständig zu ruinieren,

nicht herbeischaffen können. — Beharren die Gesellen bei ihren unüberlegten Forderungen, so haben sie sich die Folgen selbst zuzuschreiben. Mustau, 1. Juli 1885. Muskauer Thonwaaren-Industrie: H. Dienstbach. Vorstehendem schließe ich mich in allen Theilen an. Thonwaaren-Fabrik: A. Kappe. — Hierzu wird uns von den streifenden Gesellen geschrieben: — Wir geben zu, daß die von den Fabrikanten angeführten Lohnsätze von mehreren Arbeitern erzielt wurden, dies war aber nur möglich bei einer von früh 4 bis Abends 8 Uhr währenden Arbeitszeit, von Innehaltung einer richtigen Frühstück-, Mittag- und Vesperpause konnte dabei nicht die Rede sein, auch vergehen die Fabrikanten anzugeben, daß der halbe Sonntag ebenfalls mit zur Arbeit benutzt worden ist. — Daß der von uns verlangte Lohn keine, wie die Fabrikanten behaupten, unüberlegte Forderung ist, geht daraus hervor, daß derselbe schon lange von verschiedenen kleinen Meistern, die nur 5 bis 6 Gesellen beschäftigen, gezahlt wird, ohne daß sich dieselben dadurch ruinirt hätten, wie die Fabrikanten ihrerseits befechteten. Auch in anderer Hinsicht stehen wir schlechter da, als die bei den Kleinmeistern beschäftigten Gesellen. Während diese wöchentlich mit ihren Meistern abrechnen, geschieht dies bei den in den Fabriken arbeitenden nur alle 4 Wochen, auch wird uns ständig der Lohn einer ganzen Woche von den Fabrikanten einbehalten. Die bei den Meistern in Arbeit stehenden Gesellen können sich in jeder Hinsicht frei bewegen, während wir wie in einem Gefängnis sitzen und deswegen von den außerhalb der Fabrik beschäftigten Kollegen noch vielfach verspottet werden. — Die in vorstehendem Inserat der Fabrikanten enthaltene Behauptung: Die Gesellen sind selbst schuld, wenn sie nicht mehr verdienen, und der Hinweis auf ihren mangelnden Fleiß, ferner die Aufforderung, wir sollten unsere Zeit mehr der Arbeit widmen, erscheint uns geradezu lächerlich, wenn wir bedenken, wie sehr es der Herr Direktor versteht, die Arbeiter zur Arbeit anzutreiben. — Ja, Herr Direktor, wir kennen einen Mann, der einen Gesellen (Akkordarbeiter), welcher sich eine Erläuterung zugesogen hatte und sich deshalb am Feuer des Brennofens ein wenig wärmen wollte, höchst unsanft am Kragen packen wollte. Der betreffende Arbeiter wurde ob seiner Frevelthat sofort entlassen, ebenso erging es aus demselben Grunde einige Tage später einem Brenner. Auch dürfte es dem Herrn Direktor nicht unbekannt sein, daß sich ein Herr in der Fabrik befindet, welcher sich einem Arbeiter gegenüber die Drohung erlaubte: „Ich breche Ihnen das Genick!“ Aus dem Angeführten, meinen wir, wird jeder Arbeiter und Arbeiterfreund wohl zur Genüge erleben, daß die Lage der in den hiesigen Fabriken beschäftigten Töpfergesellen keineswegs eine beneidenswerthe, daß ihre Forderung keine unbillige ist. Darum Kollegen allerorts, unterstützt uns in jeder Hinsicht, so viel Ihr könnt, wir sind entschlossen, unsere Forderung durchzusetzen und werden ausweichen, bis der Sieg errungen. Steht uns in dem Kampfe treu zur Seite, heißt uns schnell, vor allen Dingen aber: „Haltet den Juchz fern!“ — Mit kollegialischem Grusse die Töpfergesellen der „Muskauer Thonwaaren-Industrie“ (H. Dienstbach und der Thonwaaren-Fabrik A. Kappe.) Briefe und etwaige Geldsendungen bitten wir an den Kollegen W. Nidel in Mustau zu senden. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Vereine und Versammlungen.

Berichtigung. In dem Berichte über die Versammlung der Kürschner in Nr. 150 d. Btg. ist anstatt „1 bis 1,50 Mark wöchentlich“ zu lesen: „1 bis 1,50 Mark pro Dugend.“

hr. In der öffentlichen Versammlung der Kürschner, welche am Sonnabend Voßringstraße 37 unter Vorsitz des Herrn Jahnus stattfand, war zunächst die Revision der Lohnkommission zu vollziehen, da die bisherige Lohnkommission in corpore abgedankt hatte. — Dem Wahltag ging eine lange Diskussion vorher, in welcher von mehreren Rednern die Wiederaufwahl des größeren Theils der bisherigen Mitglieder befürwortet wurde und die Herren, welche erklärt hatten, eine Wiederwahl nicht annehmen zu können, fast alle veranlaßt wurden, diese Erklärung zurückzunehmen. Das Ergebnis des Wahles war, daß die Herren Stein, Rauß, Kiehl, Jahnus, Schönfeld, Jahraus, Rahner Reimenthal und Birle einstimmig wiedergewählt und die Herren Kother, Grünwald, Drews, Koch II., Simon und Kehler als neue Mitglieder gewählt wurden. Nach kurzer Diskussion wurde dann beschlossen, daß die Kassenverwaltung künftig durch zwei Herren besorgt werden solle, durch einen Kassirer und einen Rentanten, und daß diese beiden, wie auch der Vorsitzende der Lohnkommission, von der Versammlung und nicht, wie bisher, von den Mitgliedern der Kommission gewählt werden sollen. Es wurden gewählt: Herr Jahnus zum Vorsitzenden, Herr Schönfeld zum Kassirer, Herr Jahraus zum Rentanten. Darauf gab Herr Koch II. durch die Beschwerte darüber, daß in vielen Werstätten der Bestimmung des Minimallohntarifs, welcher zufolge der Geselle auch für Waare zweiter Qualität die Hälfte des für erste Qualität festgesetzten Preises erhalten soll, nicht Folge gegeben werde, Veranlassung zu lebhaften Debatten. Es wurde allgemein zugegeben, daß die Aufnahme der zweiten Qualität in den Tarif ein Mißgriff gewesen sei, und daß die neue Lohnkommission die Aufgabe habe, baldigst aus dem Tarif die Positionen für zweite Qualität wieder zu beseitigen.

Der Arbeiterverein „Hoffnung“ tagte am Sonnabend, den 4. Juli, im Lokale des Herrn Neumann in Friedrichsberg, Gürtelstraße 41. Die Tagesordnung war: Vortrag, Diskussion und Verschiedenes. Da der Referent Herr Dr. Gerlach nicht erscheinen konnte, ging die Versammlung zum 3. Punkt der Tagesordnung über. Der Vorsitzende, Herr Elias, erläuterte einige Paragraphen des preussischen Vereins- und Versammlungsgesetzes. Darauf hielt Herr Laske einen Vortrag über das Arbeiterschutzgesetz, erläuterte die Stellung der verschiedenen Parteien zu demselben und kritisierte besonders die Meinung des Abgeordneten Herrn Eugen Richter, daß es den Kindern nicht schade, wenn sie in die Fabrik arbeiten gehen.“ Referent meinte: Wenn die Kinderarbeit obligatorisch eingeführt wäre, so würden jene Herren die ersten sein, welche die Abschaffung derselben verlangten. Ebenso beleuchtete Redner die Frauenarbeit außer dem Hause. Wenn die Kinder sich selbst oder einer ungenügenden Aufsicht überlassen bleiben, würden dadurch die meisten sog. Bagabunden erzogen, denn die Verbrecher und Bagabunden würden nicht geboren, sondern erzogen. Weiter unterzog Redner die Konkurrenz der Zuchthausarbeit einer Kritik und forderte Einschränkung derselben, ebenso die gesetzliche Einführung des Normalarbeitstages und Abschaffung der Sonntagsarbeit und betonte, daß gerade hierdurch die sogenannten Bagabunden von der Landstraße entfernt würden. Heißer Beifall lohnte dem Redner. Nachdem ein Antrag, zu Gunsten der streifenden Berliner Maurer eine Teller-Versammlung zu veranstalten, angenommen, und der Vorsitzende zum Beitritt in den Verein aufgefordert hatte, verlas Herr Epenhahn den Artikel im „Berliner Volksblatt“ vom 4. Juli: „Zur Frage der Kinderarbeit.“ Herr Aug empfahl das „Berliner Volksblatt“ als bestes die Interessen der Arbeiter vertretendes Blatt und erbot sich, Abonnements entgegen zu nehmen. Der Vorsitzende verlas hierauf den Bericht der Erdmannsdorfer Weber, worauf ein Antrag, auch zu Gunsten der streifenden Erdmannsdorfer Weber eine Teller-Versammlung zu veranstalten, angenommen wurde. Dann wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die heute tagende Versammlung des Arbeitervereins „Hoffnung“ erklärt sich mit den Anschauungen des Referenten einverstanden und verspricht mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln für dieselben zu wirken.“ Herr Laske sprach zum Schluß über die Arbeiterkolonien, und beleuchtete die Behandlung der sog. Bagabunden in denselben.

Frankfurt a. M., 3. Juli. (Frl. Btg.) In den Saal des Säugenhofes zu Bornheim war auf geistern Abend eine allgemeine Wähler-Versammlung einberufen, um über die Differenzen zwischen dem Abg. Frohme und den Frankfurter Wählern zu verhandeln. Derselbe war zahlreich besucht und nahm unter dem Präsidium Kallgrabs einen sehr ruhigen Verlauf. Zunächst erhielt der Abg. Sabor das Wort, um eine bereits in der Versammlung im Meriansaale vorgelegte, aber nicht zur Abstimmung gelangte Resolution zu motiviren. Dieselbe lautet: „Die Betheiligung der sozialdemokratischen Fraktionen an der parlamentarischen Thätigkeit ist zu billigen. Am erkennenswerth ist auch, daß dieselbe, wie längst durch den Arbeiterschutz-Gesetzentwurf, unmittelbare Verbesserungen der Lage der arbeitenden Klassen herbeiführen vermag. Aber gerade die Erfahrungen in dieser Richtung, die für die Volksgesundheit sehr vortheilhaft, für die weiteren Volkskreise sehr nachtheiligen Ergebnisse der letzten Reichstagsession müssen die Hoffnung auf sofortige praktische Erfolge durch die Gesetzgebung bedeutend herabmindern und demnach den Wunsch nach einer vorzugsweise agitatorischen Wirksamkeit der Arbeiter-Vertreter verstärken.“ — Die Resolution, von Sabor ausführlich besprochen, wurde einstimmig angenommen. Hier auf berichtet Herr Wilh. Schmidt über die Stellung der Frankfurter Wähler zu Herrn Frohme. Die hervorgetretenen persönlichen Feindseligkeiten, so führt er aus, seien um so mißlicher, da es sich um einen Mann von der Bedeutung und dem Wissen Frohme handle. Er (Redner) habe ihn stets hochgeschätzt und sei gerade darum mit dieser Darlegung betraut worden, um damit auszudrücken, daß man nicht zusammenkommen sei, um die Gegenstände zu verschärfen, sondern um so möglich Versöhnung herbeizuführen. Redner legt dann den aus dem von uns veröffentlichten Erklärungen und Gegenerklärungen bekannten Sachverhalt dar und sucht namentlich nachzuweisen, daß Frohme seine Person in den Vordergrund zu drängen suche. So erlaube er sich, von Männern zu sprechen, die „allein würdig und fähig“ seien, die Frankfurter demokratischen Elemente nach außen zu vertreten, und wolle diese bestimmen. Das sei lächerliche Anmaßung gegen die 8000 Wähler, welche im ersten Wahlgange für Sabor eintraten. (Bravo!) Weiter erklärte Frohme die Urheber des Aufruhrs für seine persönlichen Feinde, deren Anmaßung und Niedertracht er selbst an sich als Dank für fünfzehnjähriges Wirken erfahren habe. Für wen habe Frohme eigentlich fünfzehn Jahre gewirkt, für die niederträchtigen Kerle, für die Sache oder für den Dank, das heißt für sich? (Zuruf: für sich.) Wenn Frohme entrüßt werde, sei er unerschöpflich in seinen Strafdrohungen, Verleumdungen und Niedertracht, von der Frohme spreche, so stehen meist in kleinen Vorhalten, die ihm gemacht wurden, und die in letzter Zeit naturgemäß sehr stark werden mußten. Wenn er Person und Sache nicht auseinander zu halten vermöge, müsse er sich derartige Folgen selbst zuschreiben. Als Sabor als Kandidat aufgestellt wurde, habe Frohme dies öffentlich gebilligt und als selbstverständlich bezeichnet; ihn (dem Redner) und auch anderen Personen gegenüber habe es aber als einen Fehler hingestellt. Zwei Tage vor der Wahl habe er es noch einem scharfen Tadel unterzogen in einer demokratischen Versammlung, wo er erklärte, daß er erschienen sei auf die Gefahr hin, seinen eigenen Wahlkreis zu vernachlässigen. Seine damaligen Ausführungen wurden von den Demokraten als Wahlflugblatt benutz. Der Erfolg war, daß Sabor die meisten Stimmen erhielt und Frohme alle Arbeit gegen sich erbitterte; eine Woche später war Frankfurt erobert, Hanau verloren. Redner beantragt schließlich folgende Resolution: „Die heutige Wählerversammlung erklärt, daß es der bringende Wunsch aller Gesinnungsgenossen ist, daß die Streitigkeiten mit Herrn Frohme beigelegt werden, in der Erwartung, daß Herr Frohme von dem gleichen Wunsche durchdrungen sei, im Interesse unserer Sache.“ — Herr Hermann Gehl tritt für Frohme ein, der in der allerhöchsten Weise persönlich angegriffen worden sei und sich vertheidigen (Rufe: Herunter, hinaus!). Von einem gewissen Schiedsgericht habe der Untersuchungsrichter in einer Sache, welche er nicht näher bezeichnen wolle, ein Urtheil in Händen; auch seien eine Masse Briefe beschlagnahmt worden. Frohme sei infolge dessen vom Untersuchungsrichter als Zeuge vorgeladen worden und habe sich weigert; er scheint andeuten zu wollen, daß bei der Hanauer Reichstagswahl Gelder unterschlagen worden seien.) Nicht zwischen den Frankfurter Wählern und Frohme bestehe ein Zwist, sondern zwischen diesem und der organisierten Partei. (Zuruf: hinaus!) Eine Hamburger Zeitung sage, die Frankfurter seien nicht auf dem Boden ihrer Erklärung, sonst hätten sie Sabor nicht gewählt. Der Arbeiterschutzgesetzentwurf sei ein Beweis, daß die Fraktion positiv thätig ist und für das Wohl der Massen wirke. Dafür im Parteiorgan öffentlich Tadel auszusprechen. (Der Lärm, welcher diese Rede bisher stellenweise unterbrochen hat sich nunmehr so gesteigert, daß der Vorsitzende sich veranlaßt sieht, die Versammlung zu fragen, ob sie den Redner weiter hören wolle; die Antwort lautet: Nein.) — Herr Epifanias meint, die eben gehörten Äußerungen verdienen nicht so würdiger Versammlung keine Erwiderung. Herr Wilsch hebt hervor, daß die Bornheimer Versammlung erfolgt sei zu Zwecken der Versöhnung, die Einladung nach Bornheim aber provozir schon nach ihrem Wortlaut den Streit im sozialdemokratischen Lager. Die Frankfurter Arbeiter wollen keinen Streit, sondern Einigkeit. Durch die Einigkeit sei der letzte Wahlsieg in Frankfurt erkochten worden. Wer habe Frohme das Recht gegeben, bei der letzten Wahl in diesem Saale gegen seine Parteigenossen zu arbeiten, während er seinen Wahlkreis Hanau im Stich ließ? Man habe es mit ihm bei dem letzten Augenblicke versucht, das, was er im Schilde führt, zurückzunehmen, er habe erklärt: nein! Die heutige große Versammlung beweise, daß die Wahrheit auf Seiten der Frankfurter Wählerschaft steht. — Der Vorsitzende, Herr Kallgrabe, betont seinerseits auch, daß es sich nicht um prinzipielle Differenzen, sondern persönliche Feindseligkeiten, Schimpfereien und Eifersüchteleien handle. Man breche den Streit, in dem für die Sache nichts gewonnen werden könne, ab und sage für allemal: Friede! (Bravo!) — Herr Epifanias vertraut auf Frohme, gestützt auf dessen langjährige Thätigkeit, daß er den Streitigkeiten aufhören werde. Wenn er es für nöthig halte, so möge er sein Recht vor dem Forum suchen, wo alle solche Differenzen geregelt werden können. Würde er trotzdem bei dem Streite verharren, so müßten wir uns über kurz oder lang über die Stellung zu ihm klar werden, und wahrheitsgemäß würden wir dann erklären, wir erkennen ihn nicht mehr für berechtigt an, in unserem Namen zu sprechen. Die Frankfurter Arbeiter sind entschlossen, den Frankfurter Wahlkreis der Arbeiterschutzgesetz zu erhalten. Diesem Ziele ist die Fortführung des Streites verderblich. (Bravo!) — Hiermit endet die Diskussion. Die Resolution wird einstimmig angenommen und die Versammlung hierauf geschlossen.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“, Stuttgart, Verlag von F. D. Dieß, ist soeben das siebente Heft des 3. Jahrgangs erschienen. Inhalt: Abhandlungen; Das amerikanische Getreide seine Produktion und sein Handel. Von Paul Lafargue II-IV. — Dr. Koch und der Cholera bacillus. — Dentriß (Frl. Btg.) — Volkswirtschaftliches von der Elektrotechnik. — Die Erhaltung des Kleinbauernstandes. — Eine neue Rhythmik. — Literarisches Rundschau: B. A. Hofegger, Bergpredigten. — Bücher, aus Natur und Wissenschaft. — Notizen: Die Produktion der Vereinigten Staaten. — Der Untergang der Segelschiffahrt. — Die Ueberproduktion an Intelligenz in Deutschland. — Die Verschuldung des Grundbesitzes in Oesterreich.

Das englische Blaubuch über die Arbeiterwohnungsfrage.

Max Schippel.

1.

Es ist bekannt, welche eine allgemeine Erregung der Gemüther vor einigen Jahren das Erscheinen des „Schmerzschrei der ausgestoßenen Londons“ in England hervorrief. Die Flugschrift der Congregational Union war eine Tendenzarbeit, aber eine Tendenzarbeit im besten Sinne des Wortes: mit einer reichen Unterlage genau untersühter und wohlbeglaubter Thatsachen, und sie konnte daher einer nachhaltigen Wirkung nicht verfehlen. Philanthropen und Politiker, alle Kreise des privaten und öffentlichen Lebens wandten ihre Aufmerksamkeit der Wohnungsfrage zu — gehörte es doch eine Zeit lang zum guten Ton, daß die aristokratischen Damen des Westendes in die Armenviertel wie zu einer großen Schauausstellung gingen — und das Ergebnis der rasch in Fluß kommenden Bewegung war die Einsetzung einer königlichen „Kommission zur Untersuchung der Wohnungen der arbeitenden Klassen“. Im Anfang der 1884er Session stellte Lord Salisbury einen dahinzielenden Antrag im Oberhause, der einstimmige Annahme fand; der Prinz von Wales, „der kurz vorher einige der ärmsten Stadttheile Londons besucht hatte“, sprach vor den Lords selber zu Gunsten des Antrages, und die Regierung beeilte sich, dem geäußerten Wunsche zu entsprechen.

Der Kommission gehörten außer dem Prinzen von Wales an: Sir Charles Dille als Präsident, ferner Cardinal Manning, Lord Bromlow, Lord Carrington, Sir Richard Gros, nach dem die „Arbeiterwohnungsverbesserungs-Gesetze“ (Artizans Dwelling Improvements Act) von 1875, 1879 und 1882 ihren Namen führen, Sir George Harrison, Lord Provost von Edinburgh, Lord Salisbury, Dr. Balfour Stewart, Lord Bishop von Bedford, Mr. Evelyn Stanley, Mr. Dwyer Gray, Mr. Torrens, Mr. Broadhurst, der bekannte Gewerkschaftsführer, der zugleich dem Unterhause angehört, Dr. Jesse Collins, Mr. George Godwin, Mr. Goschen und Mr. Samuel Morley. Der erste Bericht dieser Kommission, welcher die Verhältnisse in England und Wales behandelt, ist nunmehr erschienen, und die ganze Lebensgeschichte der Entwicklung der industriestädtischen Wohnungszustände findet hierin wieder einmal eine eingehende und düstere Darstellung. Wieder einmal, denn man glaube nicht, daß England bisher von ähnlichen Zuständen nichts gewußt habe; frühere Untersuchungen haben ähnliche Schäden aufgedeckt, aber Gesetzgebung und Verwaltung und private Bemühungen waren zu schwach, um sie zu beseitigen. Der sich immer erneuernde Strom des Elends ist über alle früher errichteten Schutzdämme hinweggeschossen, und England steht heute wie vor einem Menschenalter vor dem gleichen Problem, das noch oft die Gestalt wechseln mag, aber das, wie ein Schatten, nicht von Englands Seite verschwinden wird, als bis das Proletariat in seiner heutigen Gestalt überhaupt verschwinden ist.

In der äußerlichen Beschaffenheit der Arbeiterhäuser, in ihrer baulichen Anlage, ihrer Wasserversorgung, ihrer Schleusen- und Abtrittseinrichtungen mag sich seit dreißig Jahren Vieles geändert und verbessert haben, aber dafür hat sich eine um so schlimmere Ueberfüllung der Zimmer eingestellt, schlimmer als sie jemals gewesen war,“ wie Lord Shaftesbury, der bekannte Förderer der Arbeiterwohnungsfrage urtheilt. Diese Meinung wurde von anderen Zeugen bestätigt, welche die Verhältnisse in den verschiedensten Theilen Londons aus langjähriger Anschauung genau kennen.

Die Thatsachen, welche uns über die zentralen Viertel Londons, denen wir unsere Aufmerksamkeit ganz besonders widmen, berichtet wurden, unterstützen die Aeußerung eines Zeugen, daß in dem Theil von St. Pancras, der südlich von Guston Road liegt, die Ueberfüllung einfach deshalb nicht zugenommen habe, weil eine größere Ueberfüllung überhaupt nicht denkbar sei. Die zusammengetragenen Thatsachen zeigen unwiderleglich, wie weit das Einzimmerwesen in den Familien verbreitet ist, und wenn ein Geistlicher aus dem Centrum Londons bemerkte, daß in seinem Distrikt im Durchschnitt fünf Familien auf sechs Zimmer kämen,

so wird diese Schätzung für gewisse Viertel eher zu günstig als übertrieben genannt werden müssen.“ — In Clerkenwell, am St. Helenenplay, enthielt ein Haus sechs Zimmer und zugleich sechs Familien, acht Personen kamen auf ein Zimmer. Am Wilmingtonplay Nr. 1 waren elf Familien in elf Zimmern, sieben Personen in jedem Raum. In Northampton Court wohnten zwölf Personen in einem zweizimmerigen Haus, acht Personen in dem einen Zimmer; in Northampton Street wohnten in einem Falle gar neun Personen in dem gleichen einen Raum. In Bowling Green Lane fand man sechs Personen in einem Kellerloch. In Tilney Court in St. Lucas wohnten in einem Zimmer, 10 Fuß lang und 8 Fuß breit, neun Angehörige einer Familie, fünf davon waren erwachsen. In Lion Row schliefen in einem Zimmer von nur 7 Fuß Höhe sieben Personen. Ein Haus in Half Moon Court hatte drei Räume, darin hausten 19 Personen, 8 Erwachsene und 11 Kinder und ein Zeuge, der in der Umgebung genau bekannt war, meinte, das Haus sei kaum überfüllt zu nennen; in Robin Hood Yard, Holborn, wohnten in einem Zimmer zwölf Personen. In Derry Street fand man ein Zimmer von einer Familie von neun Personen besetzt, dieselben hatten ein einziges Bett. — Ähnlich in anderen Bezirken Londons. In Spitalfields besaß ein Haus neun Zimmer, auf jedes Zimmer kamen sieben Einwohner, aber nur ein Bett!

Die Verhältnisse in den Provinzstädten waren sehr verschieden und im Ganzen weniger ungünstig als in den ärmeren Vierteln Londons, aber daß das Uebel der Wohnungsüberfüllung nicht auf London beschränkt ist, zeigen folgende Beispiele. In Bristol fand man öfter in einem Zimmer acht Personen, darunter Vater und Mutter und erwachsene Kinder. In Newcastle-on-Tyne wohnten in Blenheim Street 140 Familien in 34 Häusern, deren jedes vier Zimmer über der Erde und zwei Keller hatte. In Alnwick bewohnten in einem Falle 32 Personen, darunter 17 Erwachsene, fünf Zimmer, in einem Falle schliefen fünf Erwachsene und mehrere Kinder in einem Raum. In Camborne in Cornwall, wo hauptsächlich Bergleute wohnen, kommt es vor, daß sieben, acht, neun, ja sogar zehn und elf Personen in demselben Zimmer essen und schlafen. Diese Beispiele beweisen, daß bisweilen die schlimmsten Formen des Uebels in den kleineren Centren der Bevölkerung auftreten.

Die Wirkungen des Einzimmerwesens schildert Lord Shaftesbury als die allernachtheiligsten in physischer und moralischer Beziehung. „Einmal führt das Einzimmerwesen, soviel ich gesehen habe, immer auch zu dem Einbettigkeit. Wenn man die einzelnen Räume besucht, so findet man zwar bisweilen zwei Betten, aber im Allgemeinen liegt in einem Bette gewöhnlich die ganze Familie, die aus Vater, Mutter und Sohn, oder aus Vater und Töchtern, oder aus Brüdern und Schwestern besteht. Man kann sich die Folgen nicht schlimm genug denken; alle Wohlthaten der Erziehung werden hierdurch zu nichte. Es ist noch ein wahrer Segen, daß die Kinder des Tags über in der Schule und nicht zu Hause sind.“ Mr. Marchant Williams sagte folgendes aus: „Ich besuchte ein Haus und fragte die Frau, wie viel Zimmer ihr gehörten; sie antwortete: zwei. Dann fragte ich nach der Familienzahl. Sie erwiderte: wir sind zehn oder elf. „Wie viele Betten?“ Zwei Betten. „Sie schlafen doch mit Ihrem Manne in dem einen?“ Ja, mit noch zwei oder drei von den jüngeren Kindern. — Nun waren aber noch ein Sohn und eine Tochter da, etwa im Alter von achtzehn bis zwanzig Jahren. Jude ich dann mit den Achseln, so heißt es wohl: Ja, meine Tochter, oder meine Töchter, kommen Nachts öfter nicht nach Hause, sie schlafen nicht immer hier. — Sie sind Prostituirte und werden von ihren Eltern zur Prostitution angehalten.“ In vielen Fällen, wo erwachsene Söhne und Töchter in demselben Räume schlafen, werden oft noch fremde Schlafkinder und Schlafmädchen aufgenommen. — Man mag sich hiernach eine Vorstellung der Szenen machen, welche sich in solchen Wohnungen abspielen und abspielen müssen, und welche Verwilderung bei einer derartigen täglichen Umgebung zu erwarten steht. Trotzdem versichert uns der Bericht, daß „der Stand der Sittlichkeit unter den Bewohnern dieser überfüllten Quartiere ein höherer ist als man annehmen sollte.“

Viele der heute überfüllten Gebäude waren ursprünglich

nur für eine vielleicht besser situierte Familie bestimmt und sind erst später in Abtheilungen vertheilt worden, womöglich erst dann, wenn ihr baulicher Zustand beizusagen anfang, bedenklich zu werden. Die Verhältnisse in solchen Häusern sind gewöhnlich keine günstigen, weil alle Einrichtungen nicht für mehrere Familien berechnet waren, z. B. sehr oft nur ein Wasserausfluß und ein Abtritt für die ganze Bewohnererschaft vorhanden ist. Aber auch andere Arbeiterhäuser zeigen die schwersten Mängel in ihrer Anlage und Einrichtung. In Clerkenwell kommt es vor, daß nicht mehr als ein Kloset für sechs Häuser ausreichen muß. In einer Straße in Westminster war überhaupt ein einziger Abtritt zu finden, während in jedem Hause 30 bis 40 Personen wohnen; der eine Abtritt stand noch dazu immer offen und wurde auch von den Vorübergehenden benützt. Aus anderen Theilen Londons kamen ähnliche Berichte, so daß ein Abtritt für ein mehrfach bewohntes Haus noch gar nicht ungünstig erscheint. In St. Lucas kommen Klosets im Keller vor, schmutzig und stinkend und dicht neben der Wasserleitung; in derselben Gemeinde findet man Klosets oft während ganzer Monate verstopft und überfließend. In manchen Theilen der Weltstadt werden die Abtritte von Obdachlosen gar als Schlafstätten benützt. Dasselbe gilt bekanntlich auch von den Treppengängen. Die Thüren nach der Straße zu, wenn überhaupt Thüren da sind, werden kaum jemals in manchen Häusern der ärmsten Viertel geschlossen. Die Folge ist, daß Stiegen und Fluren vielfach von Leuten belegt sind, die keine Unterkunft haben, wo sie schlafen.“ Dieser Gebrauch ist so verbreitet, daß in den schlechtesten Theilen Londons ein eigener Spitzname („appy dossers“) für diese Pennbrüder existirt.

Verbaute, finstere und ungesunde Höfe sind ebenfalls in London und der Provinz keine Seltenheit, und auch Kellerwohnungen der schlimmsten Art sind trotz aller scharfen gesetzlichen Vorgehens noch lange nicht verschwunden. In St. Pancras wurde ein Keller beschrieben, dessen Decke noch unter dem Niveau der Straße lag, der nur 6 1/2 Fuß hoch und doch von neun Personen bewohnt war. In Whitechapel wurde konstatiert, daß, wenn ein Gesundheitsinspektor die Leute aus einem Keller vertrieb, sie gewöhnlich in einen anderen Keller gingen, während ihre alte Wohnung ebenfalls nicht leer blieb. In der Nähe von Grosvenor Square befinden sich feuchte und ganz finstere und ventilationslose Kellerwohnungen, in denen die Bewohner beständig kranke sind. In Newcastle-on-Tyne sind bewohnte Keller sehr zahlreich; in einer ausgedehnten Gemeinde, meist aus Arbeitern bestehend, waren sämtliche Kellerräumlichkeiten ohne Ausnahme als Wohnungen vermiethet, „und ihr Zustand ist der Gesundheit höchst schädlich.“

Viele Hausbesitzer nehmen keinerlei Reparatur oder Verbesserung an ihren Häusern vor. „In Southwark verfallen die Häuser förmlich, einige hatten Sprünge und Löcher in den Mauern, daß ein Mann hindurchschlüpfen konnte.“ In Liverpool, wo große Reformen durchgeführt worden sind, wo aber trotzdem die Sterblichkeit noch immer eine sehr hohe ist, waren manche Häuser im letzten Stadium des Verfalls. In den Fenstern waren keine Scheiben mehr, wenige Dächer waren regendicht, an den Wänden wimmelte es von Insekten. Bisweilen zerbröckelten die Wände und schwappten einen grünen Schleim aus.“ Leider sind auch die Neubauten oft von Anfang an nichts nütze. „Die alten Häuser sind hinfällig von der Zeit und durch Nachlässigkeit, die neuen Häuser fangen gleich so an, wie die alten aufhören, sie sind baufällig vom ersten Tage an.“

In all den Arbeitervierteln ist die Sterblichkeit eine bedauerndwerthe hohe. In einem Distrikt von St. Pancras erreichte im Jahre 1882 die Sterblichkeitsrate die ungläubliche Höhe von 70,1 pro Mille, in Wellington Square 53,7, in Derry Street 44,4 pro Mille, in den besten Theilen Londons kommt sie über 10 pro Mille nicht hinaus. In Liverpool sollen in einem Fünftel der schmutzigen Häuser der überfülltesten Viertel die anstehenden Krankheiten niemals auslöschlich. Welche Gefahren birgt ein solcher Zustand, und wie sehr müssen sich diese Gefahren noch steigern, wenn es, wie in London, an Leidenhäusern fehlt und die Leiden, vielleicht acht oder zehn Tage, in demselben einen Zimmer liegen, in dem die ganze Familie locht, ist und schläft!

Aus den Mythen des Nihilismus.

Sie war vor einigen Jahren in der russischen Hauptstadt aufgetaucht und hatte bald die Aufmerksamkeit der vornehmen Welt auf sich gelenkt. In einer Stadt, die an auffallenden, an originellen, an blendenden Schönheiten keinen Mangel hat, erregte sie dennoch nicht geringes Aufsehen. Wenn sie in offenem Schlitten über den Newski Prospekt fuhr, wenn sie im Theater erschien, richteten sich die Blicke selbst der verwöhnten und blasirtesten Kavaliere auf sie, und in der Blauredede der aristokratischen Klubs, wie an der Table d'hôte der Offizierskasinos und auf den Ballen der haute volée bildete sie den Gegenstand von zahlreichen Unterhaltungen, die in jenem oberflächlichen, immer fast frivolen Tone geführt wurden, der den St. Petersburger Salongesprächen eigen ist. Ihre Schönheit war allerdings von einer Art, daß sie Jeden, der sie sah, bezaubern mußte. Ueber dieses zart und edel geschnittene Gesicht war eine Anmuth, eine Lieblichkeit verbreitet, die einen Jeden bei dem ersten Anblick bezauberte; große, dunkelblaue, sanfte Augen sahen den Beschauer mit einem Ausdruck voll ungestörter Güte und Natürlichkeit an und gewannen eine erhöhte Wirkung durch die selten weisse und merkwürdig zarte Haut, sowie durch das in läppiger Fülle das verführerische Gesicht umrahmende, goldig schimmernde blonde Haar. Verführerisch, so war wohl die ganze Erscheinung, doch nicht in der Bedeutung, daß sie sinnlich erregt hätte; im Gegentheil, der Hauch von halber Kindlichkeit, von ungetrübter Ursprünglichkeit, der über ihr lag, ließ keinen unlauteren Gedanken aufkommen, und wenn ein solcher entstand, so mußte er weichen. Vera Pawlowna brachte einen durchaus keinen Eindruck hervor, und wenn sie einmal ein Reder sich mehr erlaubte, als die gewöhnliche Galanterie zuläßt, so wies ihn die junge Dame, welche die Zwanzig nur um wenig überschritten haben mochte, sehr entschieden in die gebührenden Schranken zurück.

Wer war Vera Pawlowna und welches Leben führte sie? Ueber Beides wußte man nicht viel. Sie war noch unvermählt und mußte über bedeutende Geldmittel verfügen, denn sie hatte in einem eleganten kleinen Hotel in einer der stilleren, feinen Straßen in der Nähe des Newski eine luxuriös möblirte Wohnung inne, hielt eine Kammerjungfer und einen Diener, entfaltete einen beträchtlichen Toilettenluxus

und hatte eine Miethsequipe engagirt, in der sie beinahe täglich Ausfahrten unternahm. Gesprächsweise hatte sie verlaunten lassen, daß sie die Tochter eines reichen Grundbesitzers in dem südlichen Rußland, und nach dem Tode ihres Vaters — die Mutter hatte sie in frühester Jugend verloren, — und nach erlangter Volljährigkeit nach der Residenz gekommen sei, um völlig allein dastehend und unabhängig, nach Gefallen zu leben. Solche Angaben wären anderswo vielleicht mit ungläubigem Lächeln aufgenommen, in St. Petersburg fand man nichts Außerordentliches daran. Mehr als in irgend einer andern Hauptstadt Europas — Paris ausgenommen — giebt es dort weibliche Abenteurer und Industrie-Ritter, große Damen der Halbwelt, kurz zweideutige Existenzen von dunkler Herkunft und nicht ganz klaren Erwerbsquellen. Daneben aber begegnet man auch Damen, und zwar jungen und schönen Damen, von unansehbare Haltung, die aus einer bizarren Laune, oder durch die Verhältnisse einfach darauf hingeführt und von den freieren Sitten der Gesellschaft unterstützt, eine Einzelstellung einnehmen, sich frei in der Gesellschaft bewegen und mitunter sogar ein Haus machen, von der Gesellschaft nicht allein geduldet, sondern in aller Form zugelassen und akkreditirt. Dieser Kategorie nun wurde Vera Pawlowna zugezählt, und sie beschäftigte bald um so weniger die Jeunesse dorée, als sie der Standalchronik auch nicht den mindesten Stoff darbot. Abgesehen von ihren Ausfahrten, bei denen man sie stets ohne Begleitung sah, von ihrem Erscheinen in Theatern und Konzerten, führte das schöne und sympathische Mädchen ein durchaus eingezogenes Leben. Niemals sah man sie auf Soireen und Ballen, weder öffentlichen noch privaten; Annäherungen, die von unternehmenden Vertretern der lebelustigen Herrenwelt gemacht worden waren, hatte sie in einer Weise zurückgewiesen, daß eine Wiederholung nicht versucht wurde; Einladungen, die sie von unbekanntem Berechnern erhielt, hatte sie unbeachtet gelassen, und das Gerücht, welches den Ruf alleinstehender junger Damen nicht zu schonen pflegt, mußte an ihr vorübergehen. Ihr Ruf blieb unverfehrt, und da sie der geschwätzigen Fama keinen Anhalt bot und jeder näheren Verührung, wie es schien, abschichtlich auswich, so konnte es am Ende nicht ausbleiben, daß man sie immer weniger beachtete und immer seltener von ihr sprach.

Aber die Welt täuschte sich. Vera Pawlowna war mit

nichten der weibliche Sonderling mit einseitlichen und männerfeindlichen Neigungen, für die man sie hielt. Sie brachte auch keineswegs ihre Tage mit süßem Nichtsthun, mit Vektüre und Toilettemachen zu. Sie führte eine ausgedehnte Korrespondenz, die seltsamerweise nicht durch die Post vermittelt wurde. Voten, die sehr eifertig und geräuschlos die Treppen auf- und abhufchten, brachten ihr häufig voluminöse Briefschaften, während die junge Dame ihre eigenen Episteln durch den Diener austragen ließ oder gar selbst mitnahm. Hätte man sie auf ihren Ausfahrten verfolgt, so hätte man oft die Wahrnehmung machen können, daß sie in einer entlegenen Straße ausstieg und den Ruffocher nach Hause fahren ließ, worauf sie dann tiefverschleiert sich zu Fuß entfernte und nach mancherlei Kreuz- und Querzügen und mehrmaligem Umschblicken bald hier bald dort in einem Gebäude verschwand. Hätte man sie jedoch des Abends verfolgt, so würde man oft noch größeren Grund zur Verwunderung gehabt haben. Tief in den Mantel gehüllt, das Haupt mit der Kapuze bedeckt, das Gesicht unter dem Schleier verborgen, so eilte Vera Pawlowna befüßelten Fußes durch die Straßen. Dann trat sie in ein Haus, bald im Centrum der Stadt, bald an der äußersten Peripherie derselben, durchschritt düstere Höfe und enge Gänge, erstieg hohe Treppen und klopfte in geheimnißvoller Weise, wie nach einem verabredeten Modus, an die Thür, worauf ihr geöffnet wurde und die junge Dame sich in einem Kreise von jungen Männern mit kühnen, trotigen Gesichtern sah, von denen sie mit freudigem Zuruf begrüßt wurde. Was das zu bedeuten hatte? Eine sehr einfache Sache: Vera Pawlowna, das liebreizende junge Mädchen mit den dunkelblauen Rinderaugen war — Nihilistin.

Ja, sie war Nihilistin. Und mehr, sie war eine leidenschaftliche, unermüdet thätige, vor nichts zurückschreckende Vorläuferin der revolutionären Armee. Kein Plan war ihr zu kühn, kein Unternehmen zu schwierig, es gab kein Opfer, das zu bringen sie nicht unverzüglich bereit war. Und wie wußte sie zu reden, zu entflammen, hinzureißen und zu begeistern! Wenn sie inmitten ihrer Genossen und Genossinnen das Wort ergriff, um mit merkwürdiger Klarheit und Präzision einen neuen Plan zu entwickeln, oder die Gefährten anzufeuern, so schien sie wie umgewandelt. Ihr sonst so sanftes Gesicht nahm einen düstern, herben Ausdruck an, die unschuldsvollen Weichenaugen schossen Blitze,

Tokales.

cr. Wehrios — **ehrios** heißt ein alter Spruch, und derjenige, welcher sich gegen Angriffe nicht verteidigen kann, muß dieselben wahrheitsgemäß verdienen haben. Wir hatten gestern versprochen, auf die maßlosen Beschuldigungen, mit denen man uns in der letzten Sonntags-Nachversammlung beehrte, die Antwort nicht schuldig zu bleiben, einzelne Redner, namentlich Herr Zubeil hatten bereits die einzig richtigen Erwidrerungen gegeben, indessen bedürfen einige Punkte noch der Aufklärung. Gleich im Beginn der Versammlung erklärte zunächst Herr Niethe: „Im redaktionellen Theile des „Berliner Volksblatt“ sei die Versammlungsanzeige unter Verfassung einer Bemerkung seitens der betr. Redaktion erschienen, welche ihn in einem zweifelhaften Lichte erscheinen lasse. Zur Richtigstellung erkläre er, daß er eine andere Person mit der Aufgabe dieser betreffenden Zeitungsnotiz beauftragt hatte und diese autorisirt war, seinen Namen zu gebrauchen. Als er dieserhalb von der Redaktion befragt wurde, sei er Anfangs der Meinung gewesen, es handle sich um irgend eine andere Angelegenheit. Das „Berliner Volksblatt“ sei hierbei nicht unparteiisch verfahren.“ Diese Erklärung ist von Anfang bis zu Ende unwahr, und es thut uns sehr leid, dies hier öffentlich konstatieren zu müssen. Herr Niethe muß entschieden an einer bedauerlichen Gedächtnisschwäche leiden oder er muß mit seinen Ausdrücken leichtfertiger umgehen, als man es bisher von Leuten, die in der Arbeiterbewegung irgend eine Rolle spielten, gewohnt war. Herr Niethe, das sei hier ausdrücklich betont, hat vor den Mitgliedern unserer Redaktion kurz und bündig die Erklärung abgegeben, daß er keinen Auftrag dazu erteilt habe, die Versammlung auf seinen Namen einzuberufen, er erklärte sich jedoch, nachdem er Kenntniß von der Anzeige genommen hatte, mit derselben einverstanden, und wir waren daher sehr wohl berechtigt, die Bemerkung, die Herrn Niethe nicht gefallen zu haben scheint, der Anzeige beizufügen. Es ist des Leiters einer Lohnkommission durchaus unwürdig, sich durch Redensarten wie die obigen an einer wahren und durch einwandfreie Belegen beweisbaren Thatsache vorbeizudrücken. Wenn Herr Niethe so unüberlegt mit der Ausgabe seines Namens umgeht, so muß er auch die Folgen einer solchen Handlungsweise tragen, durch einfaches Abweichen kann man einmal Geschickliches nicht aus der Welt schaffen. Wenn irgend etwas geeignet ist, Sympathien abzuschwächen, so ist es Lügenhaftigkeit. Herr Niethe scheint überhaupt von manchen Dingen recht sonderbare Anschauungen zu haben. So überlieferte er uns gestern Mittag folgende Erklärung: „Da in dem Bericht in der Dienstag-Nummer Ihres werthen Blattes über die am letzten Sonntag bei Kessler, Andreasstr. 21, stattgefundene Gewerkschafts-Versammlung sich verschiedene Irrthümer befinden, sehr viel Gesprochenes gar nicht darin enthalten ist, so erkläre ich hiermit, daß ich von etwaigen Berichtigungen Abstand nehme und mich nur an den demnächst erscheinenden stenographischen Bericht (als den maßgebenden) halten werde.“ Zunächst wurde, wie jeder vernünftige und billig denkende Mensch einsehen wird, einer solchen „Erklärung“ die Aufnahme verweigert, wir geben derselben aber dennoch Raum, damit uns Herr Niethe später nicht wieder der „Parteilichkeit“ zeist und damit Jeder sieht, wie diese Herren in gewissen, ihnen unbequemen Fällen zu verfahren beabsichtigen. Wenn Herr Niethe auf Berichtigungen verzichtet, so ist das sehr gnädig von ihm, es hat ihn aber bisher auch Niemand dazu aufgefordert und höchst wahrscheinlich wird er an unserem Bericht auch nicht viel zu berichtigen finden. Ein Zeitungsbericht ist eben kein Stenogramm und soll es auch garnicht sein. Woran sich Herr Niethe übrigens zu halten gedenkt, ist uns ganz egal, wir halten uns an das, was er gesprochen hat und sind durchaus nicht gekommen, uns von Herrn Niethe und Genossen unwahre Dinge nachsagen zu lassen. Jedemfalls geht Herr Niethe recht großzügig mit den Arbeitergroßen um, wenn er ohne Weiteres fünfzig Mark für einen stenographischen Bericht sich anzulegen getraut. Ueber die Notwendigkeit eines solchen läßt sich mindestens streiten, wenn Herr Niethe jedoch in seinem privaten Interesse die stenographische Aufnahme der Verhandlungen gewünscht hat, so wäre es nicht mehr wie recht und billig gewesen, wenn er mit seinen privaten Mitteln hierfür eingetreten wäre. Dann wäre wenigstens die peinliche und unerquickliche Debatte über die Bezahlung der Stenographen überflüssig gewesen. Im weiteren Verlaufe der Verhandlungen kam Herr Niethe auch auf die Vertreter der Arbeiter zu sprechen, und da war es namentlich Herr Görki, der ihm besonders mißfiel. „Am Sylvesterabend besuchte ich Görki“, so äußerte sich Herr Niethe nach den Berichten anderer Zeitungen, „in seiner Wohnung, trank mit ihm Wein und sah an der Wand ein großes Jagdgewehr hängen. (Vorn: Schluß! Schluß! Weiterprechen!) Als ich ihn fragte, wozu er des Gewehrs bedürfte, antwortete er: er werde bisweilen nach Schlessien zur Jagd geladen.“ Die Sache mit dem Jagdgewehr ist wirklich etwas belustigend; wenn Herr Görki in der That ein Gewehr

besitzt, was in dem vorliegenden Falle gewiß von unendlicher Gleichgültigkeit ist, so ist das jedenfalls seine Sache, und Herr Niethe hat keinesfalls das Recht, vollständig private Sachen in die öffentliche Diskussion zu bringen. Die Andeutung von dem Besitz des Jagdgewehrs beweist weiter nichts, als daß man bestrebt ist, die Vertreter der Arbeiter persönlich zu insultieren. Soweit wir übrigens Herrn Görki kennen, ist derselbe durchaus nicht mordlustiger Natur. Ähnlich liegt die Sache mit dem Weintrinken. Wenn jemand am Sylvesterabend eine Flasche Wein trinkt, und er ist in der Lage bezahlen zu können, so wird ihm Niemand hierüber einen Vorwurf machen können. Wenn Herr Niethe aber hierin etwas so Unerhörtes sieht, weshalb hat er dann mitgetrunken? Weshalb wies er nicht sofort die Einladung zu einer Flasche Wein als ein Anfinnen zurück, dem ein Arbeiter nicht nachgeben darf? Die Frage bleibt jedenfalls offen. Das wäre so ziemlich das, was Herrn Niethe auf seine Anschuldigungen zu erwidern wäre. Was der Buchdrucker Herr Cofferer Abfälliges über unser Blatt äußerte, gereicht uns nur zur Ehre, wir würden es sehr schmerzlich empfinden, wenn wir den Beifall eines solchen Herrn fänden.

Der Besuch des botanischen Gartens, der in Folge des Gewittersturmes vom 29. v. M. geschlossen werden mußte, ist jetzt dem Publikum wieder gestattet.

1. Frauen-Geld. Wenn man, wie neuerdings des Defekten gesehen, sich mit der Noth der weiblichen Arbeiter beschäftigt und dieselbe zum Gegenstand aufbessernder Bestrebungen macht, sollte man auch einer Klasse von Frauen nicht vergessen, die mehr als alle anderen unter der Noth des Lebens zu leiden haben. Wir meinen die Aufwärtinnen, meist Wittwen, die, ihres Ernährers beraubt, um sich und ihre Kinder zu erhalten, gezwungen sind, auf Stunden oder Tage häusliche Arbeiten bei Herrschaften zu übernehmen. Es ist geradezu himmelschreiend, wie man solche arme Personen bezahlt, wie an einzelnen Fällen, die uns als verbürgt mitgetheilt werden, zu erleben ist. So offerirte u. a. ein Herr Benjamin Schar (Leipzigerstr. 85 I) für täglich fünf Stunden Aufwartung resp. Arbeit 8 M., sage und schreibe acht Mark Lohn pro Monat. In einem anderen Falle wurden für täglich zwei Stunden Arbeit 1 M., 50 Pf. bis 2 M. pro Monat geboten. Solch geradezu unverhältnißmäßige Angebote sind allerdings nur in einer Jahreszeit, wie der jetzigen möglich, weil viele Herrschaften sich jetzt im Bade oder auf Reisen befinden, und während der Dauer ihres Sommeraufenthaltes ihre Aufwärtinnen entlassen haben. Diesen Umständen suchen gewissenlose Leute auszunutzen. Aber auch zu besseren Zeiten ist die Löhnung der Aufwärtinnen nicht viel besser. Man zahlt im Allgemeinen für täglich zwei Stunden Aufwartung nicht mehr als 3 M. pro Monat.

1. 300 Mark Belohnung. Die bisherigen Ermittlungen über die Ursache des im vorigen Monat stattgehabten Brandes der Bergschloßbrauerei haben die Vermuthung nahegelegt, daß böswillige Brandstiftung vorliegt. Der Amtsvorstand zu Rixdorf schreibt demgemäß in den amtlichen Organen des Kreises Teltow eine Belohnung von 300 M. für die Ermittlung des Thäters aus.

Ein seltsames Bild bot am Sonntag Morgen in der siebenten Stunde derjenige Theil der Leipzigerstraße, welcher sich zwischen dem Potsdamer Platz und der Wilhelmstraße befindet. Dort sah man nämlich auf dem Asphalt thatächlich eine ganze Reihe von Droschkenpferden liegen und die Kutscher waren lebhaft beschäftigt, ihre Thiere wieder auf die Beine zu bringen. Da nahe von der Wilhelmstraße ein Zug von circa 5-6 Kesseln, deren Insassen sich in Aussicht auf die zu erwartenden Genüsse der Landpartie einer lebhaften Fröhlichkeit hingaben. Möglich wurde die Freude auf läche Weise unterbrochen. Denn kaum hatten die Wagen die Stelle passiert, wo die Mietshäule gefallen waren, als auch die Pferde der Kessler zum großen Theil ausglitten und stürzten. Erst nach langem Bemühen gelang es, die Thiere wieder aufzurichten und dadurch der beispiellosen Verwirrung ein Ende zu machen. Der Grund für diese auffallende Erscheinung lag in dem Umstande, daß die Sprengwagen, welche sonst schon sehr zeitig an's Werk gehen, am Sonntag erst um 8 Uhr erschienen, um den Asphalt anzufeuern. Somit mußten die Pferde auf dem durch das Sprengen spiegelglatt gewordenen Wege laufen und es war kein Wunder, daß viele von ihnen dieser equilibristischen Leistung nicht gewachsen waren.

Ein Sohn des freien Albion bereift zur Ausführung eines „saisongemäßen“ Schwindelmanövers gegenwärtig die deutschen Lände. Der wackerer Engländer nennt sich Charles Marks, ist laut Visitenkarte in London und in Newyork domiciliirt und hat in vergangener Woche die deutsche Reichshauptstadt heimgesucht. Seine Spezialität ist, dem „B. T.“ zufolge, Mottenwolle, d. h. eine angeblich mit mottenvertreibenden Ingredienzien imprägnirte Watte, die nach der Versicherung des Engländers alles Mottengehbirg unfehlbar tödtet und ihre werthvolle Eigenschaft ein volles halbes Jahr hindurch in unverminderter Wirksamkeit behält. Diese kostbare Watte ist natür-

lich auch entsprechend hoch im Preise; drei Tafeln im Gemeinwerthe von etwa 1 Mark kosten 25 Mark. Trotz dieses ansehnlichen Preises hat es dem englischen Watterspezialisten nicht an Abnehmern gefehlt, da er angeblich im Besitze diverser behördlicher Zeugnisse über die Wirksamkeit seines Artikels sich befindet. Er führte auf seinen Berliner Geschäftsgängen Atteste der Admiralität und von Garnison-Verwaltungen bei sich, über deren Echtheit nunmehr begründete Zweifel bestehen. Jedenfalls gelang es ihm aber auf Grund dieser Atteste und in Folge seines sicheren Auftretens, die Hauptverwaltung einer hiesigen hohen Reichsbehörde zur Abnahme eines größeren Quantums seiner Watte zu bestimmen. Der Hausinspektor dieser Verwaltung nahm die theure Watte in sorgfame Verwahrung — das Stücken Probewatte hatte über alle Beschreibung mottensicherlich geduldet — und versuhr damit genau nach dem Rezept des Engländers. Er schnitt eine Tafel in handgroße Stücke und stopfte diese in die Sesselfüllungen, Teppiche und Portieren, deren mottensichere Haltung seinen amtlichen Obliegenheiten gehört. Als er nach einigen Tagen von der Wirkung des neuen Mittels sich überzeugen wollte, machte er die überraschende Entdeckung, daß er in der That im Besitz einer famosen Mottenwolle sei, denn die gefräßigen Möbelstiche saßen zu Hunderten in der mottigen Watte und hielten sich in dem weichen Reste so recht von Herzen wohl fein. Jede Spur von Anti-Mottengeruch war aus der Watte verschwunden und sie präsentirte sich als reine, echter, zu jedem Rockfutter trefflich verwendbarer Wattersstoff. Ueber eine an einen Chemiker zur Untersuchung übergebene Probe des wollenen „Mottentod“ konnte der Fachgelehrte nach oberflächlicher Prüfung zunächst nur die Versicherung abgeben, daß sich das Präparat ansehnend und höchst wahrscheinlich von gewöhnlicher Watte überhaupt nicht unterscheidet; das Resultat der genaueren chemischen Untersuchung steht noch aus. Der industrielle Engländer versuchte indessen noch bei anderen Behörden sein Heil. Der vorerwähnte Hausinspektor der „hineingefallenen“ Verwaltung aber hatte bereits freundschaftliche Warnung ergeben lassen, und so mußte der imprägnirte Mottentödtler in diesem Falle wenigstens unrichtiger Sache abziehen. Ob ihm der Verzicht seiner Schwindelwaare in Privatkreisen gelungen, wissen wir nicht. Jedenfalls seien hiesige und auswärtige Kessellanten auf dieses ebenso theure wie wirkungslose Spezialmittel — der menschensfreundliche Herr wollte sich seinen Angaben zufolge nach Osten wenden und über Breslau nach Wien gehen — eindrucklos geblieben.

Der Kravall in der Hasenheide resp. vor der Kaserne des Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiments Nr. 1 zwischen Militär und Zivilpersonen scheint doch erstere Dimensionen gehabt zu haben als dies aus den bisherigen Berichten ersichtlich. Abgesehen von einzelnen durch Kolbenstöße und Bajonettschlägen Verwundeten, die direkt in Sanitätsmächten Hilfe suchten, sollen sich, wie eine Lokalcorrespondenz berichtet, allein zehn Personen in der königlichen Charitee in ärztlicher Behandlung befinden.

Die Subanen haben sich schnell in Berlin heimisch gemacht, und bringen täglich durch neue Darstellungen ihrer Lebensgewohnheiten und Kriegsgebräuche Abwechslung in ihre Vorstellungen. Das Publikum strömt in großen Scharen der schwedischen Eisbahn zu. Für Sonntag bereiten die Subanen ein neues Unternehmen vor, sie beabsichtigen sich als Schnellläufer und zwar auf einer Hindernisbahn zu präsentieren. Dieselben werden hierbei durch Häuser und leinene Pläne fortziehen, über Barricaden und Gräben springen und andere Hindernisse nehmen. Sollten sich turgoirte Turner, Schnellläufer finden, diesen Wettlauf mitzumachen, so können sie sich schon heute melden.

Bühlicher Tod. Eine traurige Szene spielte sich vorgestern Abend auf dem Lehrter Bahnhof ab. In demselben Augenblick, als der Zug hielt und die Passagiere sich anschickten, die Koupees zu verlassen, stürzte plötzlich eine ältere Dame beim Verlassen des Koupees ohnmächtig zusammen und verstarb, ehe noch seitens der zu ihrem Empfang auf dem Perron anwesenden Verwandten ein Arzt herbeigerufen werden konnte. Die Dame, die Witwe eines hiesigen Kaufmanns, war wohl in Folge der Freude über das Wiedersehen ihrer beiden Söhne von einem Herzschlag getroffen worden. In der königlichen Charitee, wohin man den regungslosen Körper behufs Anstellung von Belebungsversuchen schaffte, konnte nur der bereits eingetretene Tod konstatiert werden.

Polizei-Bericht. Am 6. d. M. früh wurde auf dem Felde zwischen der Prenzlauer Allee und der Tresdowstraße ein unbekannter, etwa 50 Jahre alter Mann todt aufgefunden. Einige Zeit später wurde der Droschkenkutscher Blasemann, auf dem Anhalter Bahnhofe neben seinem Gefährt stehend, vom Schläge betroffen und verstarb auf der Stelle. Beide Leichen wurden nach dem Obduktionshause geschafft. — Um dieselbe Zeit stürzte der Malergeselle Müller im Hause Gemthinerstraße Nr. 8 durch ein Oberlichtfenster auf die Treppe hinab und erlitt

die ganze zarte Gestalt schien wie von einem inneren Sturm bewegt, und ihre sonst so seine schmeichelnd klingende Stimme scholl laut, durchdringend, beinahe schneidend durch den Raum. Die Führer der Gruppe, in der sie wirkte, zollten ihr die höchste Achtung und Bewunderung, folgten häufig ihren Vorschlägen und setzten ein unbedingtes Vertrauen in sie. Die schwersten Aufgaben wurden ihr überwiesen und von ihr meist zur Zufriedenheit gelöst. Sie gehörte zu den auserlesenen Personen, welche die Fäden in den Händen hatten, welche die im Reiche zerstreuten Häupter der Bewegung kannten, die Verbindung zwischen den einzelnen Gruppen aufrecht hielten, mit einem Worte Alles dirigirten.

Einer von diesen verzweifelten Gesellen fühlte sich zu ihr vor allen Anderen hingezogen und sagte eine Reizung zu ihr, die zuerst rein freundschaftlich war, aber bald in Liebe überging. Fedor Sergejewitsch war ein hochgewachsener junger Mann von achtundzwanzig Jahren. Man hätte ihn schon nennen können mit dem energisch-männlichen Gesicht, den dunkelblauen Augen und dem in vollen Loden in die breite, weiße Stirn herabfallenden Haar, wenn nicht ein finsterner, grimmiger Zug den angenehmen Eindruck oft getrübt und der Blick seiner Augen nicht mitunter etwas Unheimlich-Starres angenommen hätte. Fedor Sergejewitsch war ein Desperado in der wahrsten Bedeutung des Wortes. Von Hause aus nicht unedel angelegt, hatten verschuldetes Mißgeschick ihn zum Welt- und Menschenfeinde gemacht; mit seinen Angehörigen längst zerfallen, hatte er seinen bürgerlichen Beruf (er war Mediziner) immer mehr vernachlässigt und sich dafür der nihilistischen Agitation in die Arme geworfen, von dem Umfuz, von einer nebelhaften Zukunft Alles erhoffend, was die Gegenwart ihm versagte. Von heftigem Temperament und zu Gewaltthätigkeiten neigend, stimmte er immer zu den extremsten Maßregeln. Er hätte, so sagten selbst seine Freunde, kalblütig seinen Vater aus dem Wege geräumt, wenn der bei irgend einem bedeutenden Unternehmen nur einen Augenblick im Wege gestanden hätte. Das war der Mann, welcher Vera Pawlowna liebte und auch deren Gegenliebe gewann. War das psychologisch merkwürdig? Doch wohl nicht sehr. Bei aller äußeren Verschiedenheit mußten diese beiden Menschen sich ja weit mehr anziehen, als abstoßen. War nicht allein die Gemeinsamkeit ihrer revolutionären Bestrebungen ein mächtiges

Bindeglied? Vera gab sich dem Geliebten völlig hin, und der Letztere berauschte sich in dieser Liebe. War er glücklich? Das Wort „Glück“ war aus dem Vokabular des Nihilisten längst gestrichen. Und war seine Liebe für Vera ein wirklich tiefbegündetes, elementares, alles beherrschendes Gefühl? Das verneinte er selbst. Höher als seine Liebe, höher als die Geliebte stand ihm sein politisches Ideal. „Könntest Du jemals unserer Sache untreu werden“, so sagte er eines Tages mit finsternem Blick, „so würde ich Dich tödten.“ Vera war schrecklich bleich geworden und ihm dann um den Hals gefallen.

Und es kamen böse Zeiten für die nihilistischen Berschwörer. Ihre Anschläge scheiterten, von ihren Führern fiel einer nach dem andern in die Hände der Polizei. Die Einen schmachteten in den unterirdischen Kerkerhöhlen von Schlüsselburg, die Anderen waren auf dem Wege nach Sibirien. Die Behörden entsfalteten eine rastlose Thätigkeit, ihr Scharfsinn verdoppelte sich, sie hatten ein ganz unerhörtes Glück. Das Häuflein der Petersburger Agitatoren schmolz immer mehr zusammen, und Fedor Sergejewitsch war es zu Muth, als wenn eine unsichtbare gespenstische Macht, vor der es kein Entrinnen gab, die Faust nach ihm streckte. In düsteren Brüten versunken, schritt er eines Abends seiner Behausung zu — sie lag im obersten Stockwerk eines lafettenartigen Gebäudes — als eine dicht verummante weibliche Gestalt auf ihn zutrat und mit leiser Stimme seinen Namen nannte. Fedor Sergejewitsch erkannte die Frauensperson, es war die frühere Kammerjungfer Vera Pawlowna's, welche von letzterer wegen wiederholter Unredlichkeiten entlassen worden war. Unwirsch fragte er nach ihrem Begehren. „Ein Geheimniß!“ antwortete sie. „Das, was ich Ihnen mittheilen habe, ist von der größten Wichtigkeit für Sie.“ — Das Frauenzimmer murmelte noch einige Worte, welche bewirkten, daß Fedor Sergejewitsch wie vom Blitze getroffen zusammenfuhr. Er packte sie am Armgelenk und preßte sie so ungestüm, daß die Kammerjungfer laut aufschrie. Dann aber sagte er sich und forderte das Weib auf, ihn nach seiner Wohnung zu begleiten. Lange blieb die Kammerjungfer bei ihm. Was sie dem jungen Manne eröffnete, zusammen mit den Papieren, die sie ihm zu lesen gab, versetzte Fedor Sergejewitsch in einen Zustand halber Raserei. Unaufhörlich stürmte er im Zimmer auf und ab, seine Brust arbeitete

hörbar, seine Augen blinnten wie irr umher, und ein heiseres dämonisches Gelächter entrang sich seiner Brust. Endlich sank er erschöpft in einen Sessel und winkte dem Weibe, sich zu entfernen. Mit einem boshaften Lächeln ging dasselbe. Die Papiere hatte er behalten. Wohl eine halbe Stunde brachte er dann in einem Instande der Apathie, der geistigen und körperlichen Lähmung zu; dann raffte er sich gewaltsam auf. Eine wilde Entschlossenheit sprach sich in seinen Mienen aus, als er auf einen Schrank zuschritt und daraus einen Revolver entnahm und zu sich steckte. Dann entfernte er sich.

Vera Pawlowna lag in ihrem Boudoir auf einem Divan ausgestreckt, sie befand sich in einem reizenden Regligee, ihre gelblich schimmernden Haare fielen aufgelöst über die Schultern, ein angenehmes Lächeln umspielte ihren hübschen Mund und träumerisch sah sie zur Decke empor. Woran mochte sie denken? Wir wissen es nicht, aber offenbar waren es nicht unfreundliche Bilder, die ihre Seele umgaulerten. Plötzlich erscholl vom Korridor der der scharfe Ton der Glöde, und die junge Dame hörte, wie Jemand eintrat und eine andere Person, die nur ihr Bedienter sein konnte, fortging.

Schnell näherten sich nun kräftige Schritte, und in der geöffneten Thür des Boudoirs erschien Fedor Sergejewitsch. Die junge Dame erhob sich rasch und eilte auf den Geliebten zu, um ihn zu umarmen. Aber fremdet mich sie zurück, so furchbar bleich und finstern hatte sie den jungen Mann noch nie gesehen.

„So spät noch, mein Theurer“, sagte sie bellommen. „Ich hatte Dich nicht mehr erwartet.“ „Ich komme auch nicht ohne einen besonderen Grund“, erwiderte der Nihilist, und seine Stimme klang eisig kalt. „Wir haben etwas zu besprechen, was keinen Aufschub duldet. . . Ich verreise und Du mit mir.“ „Wie soll ich das verstehen“, stammelte sie, „reisen, wohin?“

Er brach in ein kurzes, häßliches Gelächter aus: „In die Ewigkeit, mein Liebchen, dorthin, wo es keine Verräth- und Polizeispione giebt.“ „Fedor Sergejewitsch“ — die Worte rangten sich kaum hörbar von ihren Lippen. „Gott gefessen, meine Taube!“ zischte der Nihilist. „Schlange!“ donnerte er dann plötzlich, nicht mehr fähig, die stürmisch in

Dabei so nach der Am V Müller's Unterirdi Werd, f stürzte u Richter dem Au mittags wohnha fahren u gebracht auf der Versuch, Gegenw Hause g gewesen

Dritt Gärten Guitare leutere Blum". Tiefen b Kellerw worden Bewohner den Lib wlegten, Schloß Dieben gelang sie eine der Köp nach Da nete ihm nen von ih Heil der Ang Arbeiter Kurzer al seinem i und fäh Geyners zu Bode aber zur gelang e Man für terer Die die früh zu haben ställe au eisen der haarfhar Evidenzen legten Die bei eine theiligt z Verhand die Bew in drei überführ macht, d Zuchtbau ab.“ un führt Ein twoid in Landgeri verzweig hatte un Personen bis in di auf Mär zuführen. Der vor Diebesba Hochzeit Verbrechen leitende Frau M Dem vore Angellag Beweisen

ihm wog tige Kree ein uner freigung heiligsten Polizei ändern es Leugn sichs die merzung Du leu worin d unseren Da, mei doch nicht treibt, r man dar Schreibri entwende Sie Fehen . „Sp „G „Da Vera Pa eine schär „Aber di der Nihil beiz auf Amäßig „Ki „Es „bin, um lich ich e Gebet, w sich ject

„Er Löbesang ich lieb n, will Du will graben .

bei so schwere innere Verlegungen, daß er mittelst Droschke nach dem Elisabeth-Krankenhaus gebracht werden mußte. — Am Vormittage desselben Tages erlitt der Kutcher Ebert, Müllerstraße Nr. 53 A. wohnhaft, dadurch einen Bruch des Unterkiefers, daß ein in der Belle-Alliancestraße gestütztes Pferd, bei dessen Ausheilen er behilflich war, von Neuem hinstürzte und ihm gegen das Bein fiel. Nach Anlegung eines Nothverbandes in der Garde-Dräger-Kaserne wurde er nach dem Augusta-Hospital gebracht. — In demselben Tage Nachmittags wurde der Steinsetzer Kühle, Bernauerstraße Nr. 114 c. wohnhaft, in der Gerichtsstraße von einem Geschäftswagen überfahren und am Fuße derartig verletzt, daß er nach der Charité gebracht werden mußte. — Zu derselben Zeit machte ein Mann auf dem Hofe des Grundstücks Schönhauser Allee Nr. 183 den Versuch, sich mittelst Juckersäure zu vergiften. Nachdem ihm Gegenmittel verabreicht wurde, wurde er nach dem städtischen Krankenhaus gebracht. Liebesgram soll die Veranlassung zu der That gewesen sein.

Gerichts-Zeitung.

Ein gefährliches Verbrecherpaar beschäftigte gestern die dritte Strafkammer des Landgerichts I. Es waren dies der Gärtnergehilfe Karl Ludwig Tiede und der Kellner Richard Gustav Dürre, bereits vielfach vorbestrafte Subjekte. Der Letztere führt in der Verbrecherwelt den Spitznamen „Robert Blum“. In der Zeit vom 15. Februar bis zum 15. April er. liefen bei der Polizei nicht weniger als elf Anzeigen ein, wonach Kellerwohnungen mittels Einbruchs von Dieben heimgeführt worden waren. Sie hatten solche Keller „ausbalduert“, deren Bewohner — in den meisten Fällen kinderlose Eheleute — in den Abendstunden ihre Wohnung für einige Zeit zu verlassen pflegten, um die notwendigen Einkäufe zu besorgen und kein Schloß war kunstvoll und kein Riegel stark genug, um den Dieben den Zutritt zu wehren. Am Abende des 15. April d. J. gelang es endlich, die Diebe in flagranti zu ertappen, als sie einen Einbruch bei dem Schuhmacher Baumgart in der Köpplerstraße ausführten. Der Bewohner kam früher nach Hause, als die Diebe wohl vermuthet hatten und begegnete ihnen, als dieselben sich mit der gestohlenen Beute entfernten wollten. Die Diebe warfen Alles von sich und versuchten ihr Heil in der Flucht. Einer von ihnen entkam, der andere, der Angeschlagte Tiede, wurde aber von dem ihm begegnenden Arbeiter Ries aufgehalten. Es entbrannte zwischen Beiden ein kurzer aber äußerst erbitterter Kampf, der Tiedes machte von seinem Brecheisen Gebrauch, welches er in der Rechten schwang und führte damit einen wuchtigen Hieb gegen den Kopf seines Gegners, der aus einer tiefen Kopfwunde blutend, bewußtlos zu Boden sank. In diesem kritischen Moment kam Baumgart aber zur Stelle und mit Hilfe noch einiger herbeieilender Nachbarn gelang es, den Verbrecher zu entwaffnen und dingfest zu machen. Man fand außer dem Brecheisen eine Anzahl vorzüglich gearbeiteter Diebswerkzeuge bei ihm vor. Allerdings leugnete Tiede, auch die früheren Einbrüche in den Kellerwohnungen ausgeführt zu haben, aber mit seiner Verhaftung hörte diese Art der Diebstähle auf, auch wurde konstatiert, daß in zwei Fällen das Brecheisen des Angeschlagenen benutzt worden war, denn dasselbe zeigte haarfährig zu den Einbrüchen, welche sich an den eröffneten Ecken und Kommoden befanden. Sein Komplize bei dem letzten Diebstahl wurde leicht ergriffen und dieser bestritt, sich bei einem andern, als bei dem einen verhafteten Kowp betheiligt zu haben. Die beiden Spitzbuben verbarren auch im Verhandlungstermine bei ihrem Leugnen und wenn es durch die Beweisaufnahme auch nur gelang, den Angeschlagenen Tiede in drei Fällen und den Angeschlagenen Dürre in einem Falle zu überführen, so wurden sie doch für längere Zeit unschädlich gemacht, denn Tiede wurde zu sechs, Dürre zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt. „Die paar Dage drummen wir leichte ab“, äußerte der Letztere gleichmüthig, als er aus dem Saal geführt wurde.

Ein ebenso interessanter als umfangreicher Prozeß wird in den letzten Tagen dieses Monats die Strafkammer des Landgerichts I. beschäftigen. Es handelt sich um jene weitverzweigte Diebesbande, welche ihren Wohnsitz in Friedrichsberg hatte und von hier aus, sich in Gruppen von drei oder vier Personen theilend, Raubzüge nach allen Himmelsrichtungen und bis in die entferntesten Gegenden Deutschlands unternahm, um auf Märkten, bei Volksfesten u. s. w. Taschendiebstähle auszuführen. Der Prozeß wird ein Seitenstück zu jenem bilden, der vor fast zwei Jahren gegen die sogenannte „Nixdorfer Diebesbande“, deren Hauptmitglieder bekanntlich während einer Goethefeierlichkeit festgenommen wurden, stattfand; wie in jener Verbrechergruppe eine alte Jüdin, die Frau Busmentirer die leitende Kraft war, spielt in der Friedrichsberger Bande eine Frau Rankowska diese Rolle. Eine Frau Sowade, welche in dem vorerwähnten Prozeß nebst ihrem Ehemann unter den Angeschlagenen Platz zu nehmen hatte, aber wegen Mangel an Beweisen als einzige Freigesprochene aus dem Prozesse hervor-

ihm wogenden Gefühle zu unterdrücken, „feile, niederträchtige Kreatur, Teufelin mit dem Gesicht eines Engels, die Du ein unerhörtes Spiel mit uns triebst, mit uns für die Befreiung unseres armen Volkes zu wirken schienst und die heiligsten Gefühle heucheltest, während Du im Solde der Polizei standest und uns überwachst und einen nach dem andern für schimpflichen Sündenlohn verriethest. Kannst Du es leugnen, die freche Doppelrolle gespielt zu haben, angesichts dieser erdrückenden Beweise (er zog die von der Kammerjungfer ihm übergebenen Briefschaften hervor), „kannst Du leugnen, angesichts dieser Briefe von Deiner Hand, worin die genauesten Anweisungen über alle unsere Schritte, unseren Aufenthalt, unsere Verteidigungsmittel gemacht sind. O, meine Taube, wir sind ja furchtbar klug gewesen, aber doch nicht klug genug. Wenn man so höllisches Spiel treibt, so darf man sich nicht in die Karten sehen lassen, man darf so kostbare Papierchen, wie diese hier, nicht im Schreibtisch lassen, woraus sie eine raschfüchtige Kammerjose entwinden kann.“

Sie war in die Knie gesunken und wagte nicht aufzu-

„Ist es wahr?“ donnerte er nochmals.

„Gnade!“ wimmerte sie, „Gnade!“

Das war das Eingeständniß ihrer Schuld, die sie blühe Vera Pawlowna mit den unschuldsvollen Schein-Augen war eine schändliche Verrätherin, eine gemeine Befoldele Spi. „Aber die Krönung des Gebäudes hat noch gefehlt“, fuhr der Richter mit unbarmherzigem Hohne fort, „noch blieb dir, auch den Geliebten den Schergen auszuliefern. Muth-Amäßig wäre es in den nächsten Tagen geschehen.“

„Niemals!“ flüsterte sie.

„Es ist das auch gleichgültig“, erwiderte er; „nicht um mich, um meine Partei, um unsere heilige Sache zu rächen, bin ich erschienen. Bereite Dich zum Tode vor, sprich ein Gebet, wenn Dein entschundener Glaube an die Gottheit sich jetzt einstellen sollte.“

„Erbarmen“, rief die Unselige mit allen Zeichen der Todesangst, „es ist wahr, ich bin schuldig, ich bin schuldig, ich lieg mich verblenden, aber ich will bereuen, ich will sühnen, will das Sündengeld herausgeben an die Armen, wie Du willst, will außer Landes gehen, mich in ein Kloster begraben.“

ging, hat sich darauf unter die Regide der Rankowska begeben und wird diesmal wohl kaum sich aus der Schlinge zu ziehen wissen.

Eine eigenartige Anlage wegen wissenschaftlichen Meineids gelangte gestern vor dem Schwurgericht des Landgerichts I zur Verhandlung. Die Kochfrau Wilhelmine Helene Wolter erließ im September v. J. im „Berl. Tagebl.“ eine Heirathsannonze. Da sie eines kleinen disponiblen Vermögens erwähnt hatte, fehlte es nicht an Respektanten, jedoch traf die heirathslustige Frau die für sie denkbar ungünstigste Wahl. Der Schuhmacher und Agent Julius Unrath, welcher die Annonze gelesen, baute darauf einen Betrugsplan, den er mit großer Geschicklichkeit auszuführen verstand. Er sah sich zunächst nach einigen Helfershelfern um und fand solche in den Personen des Buchbinders Rudolf Wiese und des Kaufmanns Nathan Willuschütz. Der Erstere wurde als Bote benützt und überbrachte der Frau Wolter die Briefe, welche der feiergewandte Willuschütz im Namen des Unrath verfasste. Der Letztere, obgleich verheirathet und Familienvater, gab sich für einen ledigen Werführer Namens Julius Wiese aus, welcher ein Gehalt von 800 Thalern bezog. Die Frau Wolter hielt ihn für einen passenden Lebensgefährten; schon bei der ersten Zusammenkunft mit Unrath, bei welcher dessen gleichfalls anwesende Komplizen dessen Angaben über seine persönlichen Verhältnisse bestätigten — dieselben wurden übrigens der Wolter als die Herren Müller und Schulte vorgestellt — kam es zur Verlobung, und wenige Tage darauf begann das Kleebrot, das reife Obst vom Baume zu schütteln. Unrath mußte Möbel kaufen, um das zu gründende Heim zu vervollständigen, seine Braut fand es ganz in der Ordnung, daß sie einen Theil ihres Vermögens zu diesem Zwecke opferte und händigte ihm auf seine Bitte bereitwillig zweihundert Mark ein. Bald darauf erhielt die Wolter einen von Willuschütz verfassten Brief, in welchem ihr die Mittheilung wurde, daß ihr Bräutigam plötzlich schwer erkrankt sei und sich in der Klinik befinde. Das Schreiben lief wieder auf die Bitte um Geld hinaus und ihm folgten noch mehrere; stets mußte die Wittve Wolter ihre Ersparnisse angreifen und das gewonnene Kleebrot lebte davon einen vergnügten Tag, denn in kurzer Zeit hatte es gegen 600 M. erbeutet. Der Polizei kam die opulente Lebensweise der ihr bekannten anrührenden Personen verdächtig vor, sie forschte nach der Einnahmequelle und kam bald hinter die Schliche der Industriekritiker. Anfangs Dezember v. J. wurde die Frau Wolter nach dem Rollenmarkt beschieden und wurden ihr die Augen darüber geöffnet, in welcher Schlinge sie sich befand. Unrath und seine Helfershelfer hatten aber von der Situation der Wolter Wind bekommen und der glatzgängige Willuschütz übernahm es, das gefährdete Schiff an der Klippe vorbeizulenken. Schon als die Wolter vom Kriminal-Kommissariat zurückkehrte, schloß er sich ihr an und erfuhr von ihr, welcher Art ihre Aussagen gewesen. Sodann lag er ihr vor, daß Unrath zwar noch verheirathet sei, aber die Scheidungsbilligkeit bereits eingeleitet habe. Sofort nach der Trennung seiner Ehe würde er die Wolter sicher heirathen. Willuschütz überredete die Letztere nun, daß sie demnächst bei ihrer eidlischen Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter ihre vor der Polizei abgegebenen Aussagen widerrufen und behaupten solle, Unrath habe ihr von vorn herein mitgeteilt, daß er noch verheirathet sei, auch habe derselbe zur Erlangung der Geldsummen seine falschen Thatsachen vorgepiegelt, sondern sie habe ihn aus freien Stücken unterstützt. In der That gab die Wolter ihre eidlische Aussage in diesem Sinne und zog sich dadurch eine Anklage wegen wissenschaftlichen Meineids und dem Willuschütz eine solche wegen Anstiftung dazu zu. Auch in dem gegen Unrath und seine beiden Komplizen anhängig gemachten Betrugsprozeß erzielte sie durch die falsche Aussage für den Angeschlagenen keinerlei Vortheil, denn sie wurden alle drei zu erheblichen Freiheitsstrafen — Unrath zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt. Die Angeschlagene Wolter räumte im gestrigen Verhandlungstermine offen Alles ein und bedauerte gewiß jene unselige Heirathsannonze, welche für sie so verhängnisvolle Folgen nach sich gezogen. Sie wollte lediglich der Ueberredungskunst des mitangeschlagenen Willuschütz erliegen sein, dieser versuchte aber durch stilles Ableugnen sich aus der Schlinge zu ziehen. Die Beweisaufnahme mußte zu Ungunsten der Angeschlagenen ausfallen und plaidirte darauf der Staatsanwalt für Schuldig im Sinne der Anklage. Die Verteidiger, Rechtsanwälte Thelen und Tschauer plaidirten, der Erstere für eine mildere Auffassung betreffs seiner Klientin, der Angeschlagenen Wolter, der Letztere für Freisprechung des Willuschütz, der nur durch die Aussage der Wolter, einer geständig meinedigen also ungläubwürdigen Person belastet werde. Die Geschworenen erklärten nur die Angeschlagene Wolter für schuldig, Willuschütz für nichtschuldig, worauf der Staatsanwalt gegen erstere ein Jahr Zuchthaus, gegen letzteren Freisprechung beantragte. Der Gerichtshof erkannte dem Antrage gemäß, rechnete der Angeschlagenen Wolter aber drei Monate durch erlittene Untersuchungshaft ab.

„Unnütze Worte“, kam es zermalmend von den Lippen des Räckers. „Nach Dich bereit!“

„Fedor Sergejewitsch“, sehte die am Boden sich Windende, „denk an Dein Seelenheil, denk an Deine Mutter, schone mich.“

Der Appell an seine Mutter blieb nicht ganz ohne Eindruck auf den Furchtbaren, er wurde schwankend, eine Regung von Mitleid zuckte durch sein Herz, aber die verschwand rasch, und der Dämon in ihm trat in seine volle Herrschaft zurück.

„Es ist Alles vergebens, Du wirst gerichtet, wie Du es verdient hast.“

„Fedor Sergejewitsch, bei meiner Liebe zu Dir beschwöre ich Dich.“

Er lachte höhnisch auf. „Und ich liebe Dich wahr und innig, soll ich von hinnen, so will ich nicht mit einer Lüge von der Welt. Ich Dich verrathen... aber hätte ich selbst das Schaffot bestiegen. Mein Treiben wüerte mich schon heute an, ich habe bittere Stunden der Reue durchlebt, bald wollte ich der schmachlichen Dienstbarkeit entsagen, mich mit Dir ins Ausland zurückziehen.“ Er machte ungestüm abweisende Bewegungen. „Zu spät, zu spät“, murmelte er durch die Zähne. Sie lag noch immer zu seinen Füßen, verzweiflungsvoll die blauen Augen zu ihm aufgeschlagen. „Zu spät, zu spät!“ wiederholte er. „Wir sterben vereint.“ Er zog den Revolver. „So sei Gott mir und Dir gnädig!“ seufzte sie, erschüttert, aber schon gefast. Er ging mit langen Schritten auf dem dicken Teppich auf und ab, betrachtete einen Augenblick im Spiegel sein verstörtes Gesicht und dann die mörderische Waffe. „Fedor!“ klang es noch einmal zu ihm auf. Er schüttelte nur den Kopf. „Wenige Augenblicke später fiel ein Schuß und unmittelbar darauf ein zweiter.“

Das gab eine halbe Stunde später, als der Fedor Sergejewitsch vorhin fortgeschickte Diener zurückkam und die beiden Leichen fand, einen gewaltigen Lärm in dem sonst so stillen Hause. Man benachrichtigte die Polizei, und diese stellte eine kurze Untersuchung an, aus der nicht viel herauskam. Ein unglückliches Liebespaar, so hieß es, das sich aus unaufgeklärter Ursache den Tod gegeben hat. Die Leute beruhigten sich damit. Aber die Polizei wußte es besser.

Vereine und Versammlungen.

Der Unterstützungsverein deutscher Schuhmacher (Zentrale Berlin) hielt am Montag, den 6. d. M., im Lokal des Herrn Nies, Kommandantenstraße 71-72, seine Vereinsversammlung ab. Den Vortrag für diesen Abend übernahm Herr Schlüter, über den Werth der theoretischen Fachausbildung in unserem Gewerbe, und schilderte in seinem Vortrage die Nothwendigkeit und Wichtigkeit derselben, indem er verschiedene Beispiele anführte, wie sehr es nutzbringend für jeden Schuhmacher sei, sich mit theoretischer Fachausbildung zu beschäftigen. In demselben Sinne sprachen sich mehrere Mitglieder aus und es wurde bezugnehmend darauf ein Antrag eingebracht und angenommen, eine Fachschule zu errichten. Abdann machte der Vorsitzende bekannt, daß die nächste Vereinsversammlung wegen des am 20. d. Mts. in Klem's Volksgarten, Hafenside, stattfindenden Sommerfestes, welches vom Verein arrangiert ist, ausfällt. Es wurde von Seiten des Vorstandes angeregt, ein Vergütungskomitee zu wählen und wurden hierzu 8 Personen gewählt. Die Kollegen werden ersucht, recht zahlreich an diesem Feste Theil zu nehmen. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die nächste Vereinsversammlung am Montag, den 3. August im obenbenannten Lokal stattfindet.

be. In der Versammlung, welche am Montag, den 6. d. M., im „Deutschen Kaiser“, Voßbringerstraße, unter Vorsitz des Herrn Rob. Schulte stattfand, sprach Herr Schuhmacher Engler über das Arbeiterschutzesgesetz. Seine eingehenden Ausführungen fanden lebhaften Beifall. An der Diskussion betheiligten sich die Herren Gutschke, Kund, Franke, Steindorff und Andere. Alle Redner waren darin einig, daß die baldige Annahme des von der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstages eingebrachten Segentourges im Interesse des Arbeiters dringend nothwendig wäre. Eine Petition an den Reichstag, welche von den Mitgliedern des 29. bis 31. Kommunalwahl-Bezirks ausgeht und in diesem Sinne abgefaßt ist, gelangte zur Verlesung und fand zahlreiche Unterschriften. Zum Schluß wurde eine Zellerammlung für die streifenden Maurer veranstaltet.

Gl. Der Fachverein der Tischler hielt am Sonnabend, den 4. Juli, Neue Grünstraße 28, seine außerordentliche Generalversammlung ab. Derselbe beschäftigte sich mit der auf Beschluß der letzten Versammlung vom Vorstand ausgearbeiteten Petition an den Magistrat wegen Errichtung eines gewerblichen Schiedsgerichts. Herr Zugauer erläuterte dieselbe in ihren einzelnen Punkten und begründete die Errichtung eines Schiedsgerichtes in Berlin damit, indem er ausführte, daß gewerbliche Streitfälle jetzt von der Gewerbeverwaltung ohne Hinzuziehung von Fachmännern entschieden würden. Viele von den Mitgliedern unseres Vereins geführte Klagen bei der Gewerbeverwaltung wäzen zu Ungunsten der Arbeiter ausgefallen und erst beim königl. Amtsgericht seien diese zu ihrem Rechte gelangt. Die für die Arbeitnehmer ungünstige Entscheidung habe aber ihren Grund darin, daß wenn die Schiedsrichter der Gewerbeverwaltung auch den besten Willen zur unparteiischen Schlichtung des Streitfalles hätten, dieselben bei der Unkenntniß in den verschiedenen Fachern des Handwerks nicht immer das Recht vom Unrecht unterscheiden können. Anders würde sich dies gestalten, wenn das zu errichtende Gewerbegericht zu gleichen Theilen aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern bestünde, welche in geheimer Wahl die Arbeiter von den Arbeitern, die Arbeitgeber von den Arbeitgebern gewählt würden. Es könnte dann jeder Arbeiter den Kollegen gegenüber sich in besserer Weise verständlich machen und würden dadurch für beide Theile günstiger Resultate erzielt werden. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen kam der Referent auf die schon bestehenden Schiedsgerichte in den Städten Dresden, Erfurt, Hamburg, Leipzig und Nürnberg zu sprechen, von welchen Nürnberg das am besten eingerichtete Schiedsgericht besäße, besonders deshalb, da dort die geheime und direkte Wahl der Schiedsrichter durch die Interessenten selbst vollzogen werde. Am Schluß sprach Redner die Hoffnung aus die Errichtung gewerblicher Schiedsgerichte bald verwirklicht zu sehen, die um so berechtigter sei, da bei Einbringung des Antrags durch die Arbeitervertreter in der Stadtverordnetenversammlung keine Opposition dagegen entfaltet worden sei und auch der Stadtsyndikus Eberty die Errichtung dieser Gerichte als sprechend anerkannt. Eine rege Betheiligung an der Diskussion bewies, daß die Versammlung den Ausführungen des Redners mit Interesse gefolgt war. Nach Erledigung einiger innerer Angelegenheiten wurden den streifenden Mauern 100 Mark aus der Vereinskasse bewilligt.

hr. In der öffentlichen Versammlung der Schlosser, welche am Montag, Andreasstr. 21 tagte, referirte Herr Krause (Bauanschläger) über die von den Bauanschlägern am 28. Juni angenommene Resolution, in welcher dieselben sich mit dem beabsichtigten Durchführen der zehnstündigen Arbeitszeit streifenden Schlossern solidarisch erklärt und sich verpflichtet haben, die Schlosser nach Möglichkeit zu unterstützen. Er sprach am Schluß die Erwartung aus, daß die Schlosser ihrerseits auch ihre Solidarität mit den Bauanschlägern aussprechen werden. Dieser Erwartung entsprach die Versammlung, indem sie nach kurzer Diskussion, an welcher die Herren Königberg, Göbel, Marx und Birch sich betheiligten, die folgende Resolution einstimmig annahm: „Die Versammlung erklärt sich mit den Bauanschlägern im Sinne der von denselben gefassten Resolution einverstanden; sie erklärt ferner, soviel in ihren Kräften steht, die Bauanschläger, wenn dieselben in die Lage versetzt werden sollten, beabsichtigt Verbesserung ihrer Lohnverhältnisse die Arbeit einstellen zu müssen, moralisch und materiell unterstützen zu wollen.“ — In Bezug auf den Stand des Streiks theilte Herr Riethe mit, daß in 6 Werkstätten 21 Kollegen neuerdings die Arbeit niedergelegt haben. Darauf folgten lebhaft Debatten über die Frage, ob auch arbeitslose Kollegen unterstützt werden sollen. Ein Antrag dahingehend, daß im Interesse der Allgemeinheit arbeitslose Kollegen eine einmalige Unterstützung nach dem Ermessen der Lohnkommission gewährt werden solle, wenn sie sich verpflichten, Berlin zu verlassen, wurde abgelehnt und der Antrag, alle Streikenden, auch solche, die noch nicht zum Streikfonds beigetragen haben, zu unterstützen, andere arbeitslose aber nicht, wurde angenommen. Der Antrag, drei Revisoren für den Unterstützungsfonds beabsichtigt öffentlicher Berichterstattung zu wählen, wurde in Rücksicht darauf, daß die 3 vorhandenen Revisoren der Lohnkommission monatlich Bericht erstatten, und daß es ungewöhnlich sein würde, den Bestand der Streikliste zu veröffentlichen, fast einstimmig abgelehnt.

hs. Zum Maurerstreik fand Dienstag Vormittag im Buggenhagen'schen Saale eine von der Meister-Kommission zur Ueberwachung der Streibewegung einberufene Meisterversammlung statt. Als Tagesordnung war „der Streik der Maurer von Berlin“ angegeben. Die Versammlung war von 400 Meistern und Baugeschäftsinhabern besucht, welche zusammen (vor dem Streik) 7000 Maurer und 600 Buger beschäftigt haben. Am Eingang des Saales erhielt jeder Versammlungstheilnehmer ein Flugblatt mit der fettgedruckten Ueberschrift: „Warum unterhandeln die Meister nicht mehr mit den streifenden Maurergesellen?“ Die Ausführungen dieses Flugblattes entsprechen genau dem unsern Lesern bekannten Standpunkte der Bau-Annung „Bund der Bau-, Maurer- und Zimmermeister von Berlin“. Für diejenigen unserer Leser, welche damit nicht genügend vertraut sein sollten, brauchen wir nur den auf den jetzigen Streik bezüglichen Schluß des „Ueberblicks“ wiederzugeben. Er lautet: „Die Gelegenheit, einen neuen Streik in Scene zu setzen, erschien bei Beginn der diesjährigen Sommerbauzeit den Gesellen günstig. Ein neues Komitee war schnell bereit, 42 1/2 Pf., dann 45 Pf. pro Stunde zu fordern. Die Meister hatten schon zum Theil

nachgeben. Das Komitee der Gesellen fühlte sich viel zu groß in seiner Nachstellung, um so ohne Weiteres bei Seite zu treten. Fordern wir 50 Pf. pro Stunde und seitens der Meister die schriftliche Erklärung, diesen Lohnsatz als Minimallohn dauernd (?) zahlen zu wollen, arrangieren wir gleichzeitig einen allgemeinen Streik, um unsere Macht zu zeigen, und treten wir, wie früher, mit dem Bunde in Verhandlung. Der Bund und eine große Anzahl vom Bunde zusammenberufener Inhaber von Baugeschäften, welche außerhalb des Bundes sieben, erklärten, durch die früheren Verhandlungen belehrt, in der Resolution vom 20. Juni cr. und vom 2. Juli: „Es würde mit keinem Gesellen-Komitee mehr verhandelt.“ Mit dem Bunde also ging es nicht mehr: „Versuchen wir es mit den außerhalb des Bundes stehenden Meistern.“ Die Antwort auf diesen Versuch soll die heutige Versammlung geben. Wir hoffen, daß dieselbe einstimmig erklärt: „Wir Meister unterhandeln mit keinem Gesellen-Komitee, denn frühere Erfahrungen haben uns belehrt, daß wir weder auf seine Macht noch auf sein Ansehen, weder auf seinen guten Willen, noch auf seinen Bestand rechnen dürfen.“ So das Flugblatt. Und die Hoffnung, die es an seinem Schlusse ausspricht, ließ das Botum der Versammlung in Erfüllung gehen, denn sie erhob, wie wir gleich hier im voraus bemerken, mit allen Stimmen gegen eine die nachstehende Resolution — abgesehen von einer kleinen Abänderung im Sinne einer schwachen Wiederrückung bezüglich des zu gewährenden Lohnsatzes — zum Beschluß. Dieselbe lautet: „Die heutige Versammlung beschließt, in Anbetracht, daß wir aus früheren Vereinbarungen mit den Gesellen zur Gewissens erfahrung haben, daß die Gesellen-Komitees nicht in der Lage sind, ihre Versprechungen aufrecht zu erhalten, den von den Maurergesellen gestellten Antrag, mit ihnen in Unterhandlung zu treten, abzulehnen, die Arbeitsstellen aber zu öffnen und die leistungsfähigen Gesellen zu einem Lohnsatz von 40 Pf. einzustellen.“ In der ursprünglichen Fassung hatte der Schluppsatz gelaute: „zu einem Lohnsatz von nicht über 40 Pf. einzustellen.“ Herr Hoffmann hatte beantragt, anstatt „von nicht über 40 Pf.“ zu setzen: „von nicht unter 40 Pf.“; doch wurde dies Amendement mit großer Majorität abgelehnt. Von Herrn Wiebendit war der Antrag gestellt worden, Punkt I der Resolution der Ueberwachungs-Kommission abzulehnen und zu beschließen: „Wir zahlen jedem Gesellen beim Antritt 40 Pf., später je nach Befund seiner Leistungen, entweder mehr oder weniger.“ Nach einer kurzen Diskussion hierüber sog jedoch dieser Antragsteller sein Amendement zurück. Die oben erwähnte „einzige Stimme“, welche gegen die angenommene Resolution abgegeben worden ist, wurde von dem betreffenden Botanten dahin motiviert, daß er nur deshalb mit der Resolution nicht einverstanden sein könne, weil er zu den zehn Arbeitgebern gehört, die am vorigen Freitag an der öffentlichen (Gesellen-) Lohnkommissionssitzung sich beteiligten und das Versprechen abgegeben haben, für das Zustandekommen einer Meisterversammlung wirken zu wollen, zu der die Kommission der Gesellen einzuladen ist.

Polizeilich verboten wurde auf Grund des bekannten Paragraphen des Sozialistengesetzes die zu gestern Abend nach dem Konzerthause Sanssouci einberufene Vollversammlung, welche sich mit der Frage der Sonntagsruhe beschäftigen sollte.

Polizeilich aufgelöst wurde eine (Sonntag Vormittags) in Scheffer's Salon tagende Mitgliederversammlung des Fachvereins der Puger, deren Tagesordnung nur „Vereinsangelegenheiten“ bildeten. Bald nach Eröffnung der Diskussion über das indifferente und wenig kameradschaftliche Verhalten einzelner Mitglieder des Vereins, in Sachen des Streikbeschlusses, ergingen sich einige Redner in persönlich werdenden tadelnden Bemerkungen über Puger, welche trotz des Beschlusses der letzten Generalversammlung die Arbeit fortgesetzt hatten. Daraufhin erklärte der überwachende Polizeikommissar, wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes die Versammlung für aufgelöst.

Der Verein für ärztliche Hilfeleistung (Sanitätsverein) ladet hiermit alle diejenigen, welche sich für das Zustandekommen des Vereins interessieren, sowie die Vorstände sämtlicher eingeschriebener Hilfskassen, und diejenigen, welche sich bereits in den Listen eingetragen haben, zu dem am Freitag, den 10. Juli, Abends 8 Uhr, in beiden Sälen der Gratweil'schen Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79 stattfindenden Generalversammlung ein, um über das von der Kommission neu aufgestellte Statut zu beraten und endgiltigen Beschluß zu fassen. Ferner erfolgt Bekanntgabe der von der Kommission ausgearbeiteten Bescheidene der Aufsichtsbekörde.

Der Louisestädter Bezirks-Verein „Vorwärts“ hält heute, Mittwoch, den 8. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, in Konrad's Salon, Wasserthorstr. 68, eine Vereinsversammlung ab, in welcher Herr Laake einen Vortrag über das Arbeiterschutzgesetz halten wird. Ebenfalls wird die vor längerer Zeit angeregte Petition, das Arbeiterschutzgesetz betreffend, vorgelegt werden. Die Mitglieder werden eruchtet, zahlreich und pünktlich zu erscheinen. Gäste willkommen.

Fachverein der Tischler (Nordbezirk), Versammlung am Mittwoch, den 8. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, Bergstraße 68, in Kurzmann's Salon. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Meißner über: „Die Entwicklung der Industrie und die Stellungnahme der Arbeiter zu derselben.“ 2. Vorschlag eines Beitragsammlers. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Billets zu dem am Montag, den 13. Juli, in der „Neuen Welt“ (Hafenbade) stattfindenden Sommerfeste des Vereins sind in der Versammlung zu haben.

Tagezettel der Kgl. Sächs. Landeslotterie.

Ziehung vom Dienstag, den 7. Juli 1885.
(Ohne Gewähr.)

460 155 205 753 760 617 (200) 245 27 386 (150) 918	829 438 (150) 628 (150) 352 (300) 522 13 474 (1000) 137	(150) 848. 1713 729 926 389 367 172 (500) 477 799 557.	2835 529 862 879 (150) 345 8 (150) 257 (200) 618 154 (150)	430 583 840 738. 3448 381 146 (300) 537 149 356 643 462	234 97. 4525 484 851 (150) 775 951 438 438 434 356 (200)	29 596 776 956 (200) 867 967 214 285. 5018 (150) 833	933 (150) 923 918 (200) 415 863 694 (200) 12 240 (200)	662 67 589 438 997. 6564 (150) 854 575 384 86 301 58	708 (150) 558 477 (200) 275. 7820 811 921 231 362 133 14	528 968 (300) 858 790 984 878 827 67 548 537 835. 8079	644 530 657 (300) 31 192 896 (200) 220 (200) 832 728 250	(150) 809 601 364. 9792 961 171 451 174 147 (200) 155	334 353 912 52 884 978 946 (200) 915 827 759 94 693 412.	10292 804 56 707 92 583 152 822 (300) 502 (200).	11872 (200) 69 (150) 913 (150) 153 (150) 113 786 939 211	411 (150) 549 509 169 365 961 376 (150) 879 (200) 301	(150) 467 150 (300) 938 12571 334 68 920 951 362 (150)	577 595 70. 165. 13843 877 800 552 506 512 231 783.	14983 76 150. 847 602 310 950 740 326 (200) 180 386 200	743 567 459 142 425. 15408 284 313 489 727 791 464 522	194 868 486 4 304 (200) 607. 16060 211 328 919 784 616	863 360 773 53 (150) 359 376 662. 17701 231 346 260 964	311 733 650 485 648 613 560 839 143 673 879 968 968 71.	18170 291 604 982 (150) 711 492 (150) 364 334 925 (150)	734 954 (200) 362 415 737 (1000) 522 758 (150) 220 35 666	157. 19570 915 (200) 271 246 (200) 260 (150) 814 728 353	373 499 896 (150) 611 49.	20871 877 325 101 861 229 124 987 (200) 561 (500)	54 361. 21370 97 655 (200) 737 400 812 273 874 (150)	502 204 337 (150) 991. 22645 (500) 87 139 (200) 894	278 599 324 (150) 411 (200) 610 (150) 930 (200) 699 600	766 467. 23330 506 375 162 319 (200) 439 890 866 975	480 25 (150) 905 254 (150) 735 (150) 248 389 544 969 (150)	492 325 (150) 289. 24367 23 483 (300) 432 (500) 158	894 84 961 431 737 991 600 265 151. 25866 645 930	(150) 228 351 462 422 134 391 (300) 552 50 439 135 258.	26575 424 94 237 9 442 70 818 338 55 701 865 (200) 248	780 850 686. 27597 511 960 189 (150) 768 866 270 (500)	12 487 (150) 574 832 (500) 122 974 316. 28102 874 944	199 582 880 122 907 (150) 210 439 (500) 786 144 639.	29611 245 300 442 491 869 969 173 44 302 707 523 950	457 53 307 136 473 295 97 371 231 815 962 784 397.	30876 349 166 783 257 346 686 754 (150) 777 222 (150)	396 404 897 273 788 107 (500) 33 389 506. 31870 616	(1000) 331 418 420 (150) 520 934 (150) 883 621 12 191 642	(300) 863 517 (150) 235 775. 32470 982 56 348 (150) 847	49 (150) 862 404 846 767 651 462 (150) 66 665 82 869 (150)	814 760. 33304 254 (150) 396 976 78 (150) 308 764 (200)	190 646 (300) 224 (150) 411. 34660 (150) 858 971 165 287	(150) 384 (200) 313 717 741 546 342 561 51. 35367 (200)	894 (150) 190 (500) 10 290 127 195 (300) 186 287 368 769	583. 36242 (150) 43 394 266 284 754 (500) 847 508 277	805 992 (200) 833 937 617 35 54 885 (200) 995 42 998 504	94 (200) 436 321 614 59 (200). 37467 (150) 438 114 877	320 (150) 213. 38276 927 18 595 421 127 233 617 339 264	64 501 999 (150) 259 (300) 568 975 668 229. 39972 846	971 (150) 221 280 352 998 852 214 (150) 930 37 (150)	236 462.	40818 (200) 715 468 510 790 59 (150) 836 666 227 290	472 (500) 760 622 115 368 471. 41572 658 633 (150) 330	587 942 327 672 666 910 7 75 693 (150) 99 58 295 741 563	778. 42697 91 864 (150) 578 529 207 (150) 200 (150) 372	(1000) 515 (150) 902 767 (200) 312 104 724. 43454 (200)	166 570 947 (200) 768 93 719 609 917 701 321 (150) 638	547 561. 44619 523 332 395 397 808 925 472 246 (150)	807 (300) 581 390 538 (200) 653 936 226 180 585. 45125	641 134 435 (1000) 45 932 (300) 301 113 244 957 151 (200)	324 74 558 (150) 42 (200) 588. 46750 269 934 103 (150)	364 2 8 890 (200) 660 (200) 403 (150) 154 708 442 783 546	916 (1000) 33. 47876 10 135 17 457 391 447 862 907 890	380 47 26 588 (200) 962 396. 48112 21 (150) 989 179 973	(300) 665 282 489 712 771 190 479. 49657 253 (150) 1	(300) 184 199 236 (150) 378 (200) 163 300 874 (150) 397	805 485 (150) 694 830 290 64 176 333 551 299 (5000).	50501 (150) 734 262 750 66 910 453 803 514 362 843	356 523. 51074 503 276 390 832 367 87 849 944 274.	52733 (150) 855 (500) 215 431 623 411 217 699 291 148	474 154 707 (300) 290 522 496 (200) 385 313. 53522 437	156 787 48 (300) 699 823 51 387 540 153 (150) 284 (150)	267 (300) 718. 673 74 600 524 923 987 50 (200) 165 559	338 684 667 220 118 968 475 776 (150). 54673 74 600	524 923 987 50 (200) 165 559 338 664 667 220 118 968 475	776 (150). 55484 500 57 453 613 278 514 (150) 463 423	150 968 757 664 (200) 97 149. 56909 936 (200) 819 (150)	337 (300) 194 (200) 151 142 (1000) 346 619 67 617 125	246 (500) 843 109 201. 57532 166 568 838 (3000) 920	(200) 93 547 (200) 233 452 586 589 (150) 288 474 46 250	(150). 58967 674 822 692 644 397 105 558 612 19 (150)	700. 59836 870 (200) 616 65 (300) 91 214 397 723 13 311	(150) 854 914 524 437 (300) 299 (150) 845.	60338 258 41 722 689 617 737 447 878 243 184 (150).	61019 363 978 497 484 696 (150) 148 703 314 375 (300) 414	868 951 356 894. 62659 75 21 137 591 (150) 353 346 604	193 70 199 (200) 268. 63747 (200) 695 672 (200) 193 669	325 (150) 986 (200) 819 505 (200) 17 (150) 410 709 465 176.	64687 154 653 (150) 28 516 150 329 (200) 110 (5000) 901	419 52 709 465 176. 652249 911 135 (300) 806 119 855
--	---	--	--	---	--	--	--	--	--	--	--	---	--	--	--	---	--	---	---	--	--	---	---	---	---	--	---------------------------	---	--	---	---	--	--	---	---	---	--	--	---	--	--	--	---	---	---	---	--	---	--	---	--	---	--	--	---	---	--	----------	--	--	--	---	---	--	--	--	---	--	---	--	---	--	---	--	--	--	---	--	---	--	---	--	---	---	---	---	---	---	---	--	---	---	--	---	---	---	--

491 (300) 289 993 290 (200) 27 (150) 564 807 887 795 955	66147 801 180 294 432 (300) 853 526 466 536 408 380 49	987 860 586 (200) 429 644 579 (300) 107. 67005 432 (150)	201 969 416 54 235 (200) 209 164 895 476 337 31. 68888	340 679 429 911 641 536 11 852 763 581 577 369 743	69685 271 644 (200) 981 (200) 593 956 (200) 389 709 (150)	890 88 871.	70560 930 145 561 525 578 546 315 85 704 111 311	(300) 839 39 28. 71359 238 598 115 372 431 800 118 228	823 469 591 (300) 686 749 987 198 (200) 548 605. 7217	770 (150) 250 191 402 620 (200) 9 582 290 544 919 (150)	90. 73524 (300) 830 (200) 596 289 150 (300) 519 825 193	869 880 195 237 (300) 350 199 689 (150) 159. 74980 157	264 122 635 925 257 999 899 350 (500) 192 16 32 513 47	(200) 585 852 780 (500) 565. 75039 (150) 827 855 (150)	286 28 927 (300) 198 824 (150) 404 374 877 48 546 24	788 (200). 76843 888 819 647 (200) 199 903 952 67 620 3	545 84 121 325 826 872 673. 77741 (300) 514 181 713 97	317 (200) 569 (150) 948 672 (150) 135 40 436 953 410 37	581 (150) 16 5. 78292 709 554 483 555 513 780 873 (150)	595 (150) 832 (209) 179 528 (300) 679 (200) 303 22. 7900	352 135 847 780 620 389 (150) 822 162 376 467 939 18	317 183.	80531 (150) 456 682 50 234 370 759 35 674 833 15	250 758. 81596 996 228 266 (200) 45 585 (150) 722 156	748 77 (150) 771 977 (200) 961 915 683 21 902 470 44	343 835 760. 82134 972 341 541 577 (150) 61 83	281 363 (150) 78 99 (150). 83279 (150) 906 404 58	(150) 21 664 44 996 439 406 378 32 38	84724 897 195 329 288 725 309 (150) 386 (300) 99 349 49	(1000) 683. 85353 820 167 523 264 (300) 66 53 7 895 (50)	703 506 466 594 625 964 323 379 (150) 483 439 475 (150)	86023 732 589 (150) 587 147 36 361 73 (150) 71	478 (150) 960 564 (300) 521 43 (2000) 298 754 550 97	87406 (300) 424 702 284 256 899 724 (300) 650. 88857	490 663 402 669 (200) 74 20 114 14 539 887 185 293 (30)	424 453. 89145 779 73 (200) 977 945 375 (200) 314.	90852 (150) 680 395 (150) 976 589 783 988 326 48	893 544 (150) 733 844. 91879 843 487 679 852 729 855 8	694 832 435 650 (200) 268. 92000 850 922 426 (150) 50	859 892 315 242 785 551 (150). 93461 721 820 (150) 20	836 341 46 628 108 (150) 618 139 568 229 (200) 885 80	521 394 307 63 122 (150) 878 (150). 94101 519 38 107 30	687 (200) 790 (200) 54 99 (200) 486 98 284 726 83 174 30	(150) 575 883. 95194 (150) 5 680 256 992 201 126 (15)	772 (300) 95 932 152 60 206 868 (150) 255 422 461. 9611	119 756 937 550 211 332 825 5 676 93 (300) 884 439 8	(300) 268 572 (150) 194 (300). 97182 (150) 667 996 30	990 477 (200) 682 (200) 835 604 805 211 (500). 98242 7	(500) 330 376 246 558 36 63 773 582 659 465 606 986 (20)	963 80 (500) 706 654 858 531. 99623 690 887 597 2	421 832 190 652 658 230 455 368 (150) 463 (200).
--	--	--	--	--	---	-------------	--	--	---	---	---	--	--	--	--	---	--	---	---	--	--	----------	--	---	--	--	---	---------------------------------------	---	--	---	--	--	--	---	--	--	--	---	---	---	---	--	---	---	--	---	--	--	---	--

Kleine Mittheilungen.

Sahnau. Ein größliches Unglück hat sich hier ereignet. In dem Maschinenraum der Handschuhfabrik von R. W. W. & Co. befindet sich ein ca. 50 Fuß tiefer Brunnen, aus welchem die Kessel des Establishments gespeist werden. Da sich derselbe direkt unter der Maschine befindet, so ist er Seitenraum angebracht, von welchem aus man zu einer Öffnung des Brunnens gelangt, um von hier aus den Gang des Pulsmeters zu beobachten. Der Chef der Fabrik, Hr. W. W., begab sich mit dem Feuermann dorthin, um Messungen vorzunehmen. Dabei wurde er vom Schwindele erfaßt und stürzte in die Brunnentiefe hinab. Der Verunglückte konnte lebend nicht mehr ans Tageslicht befördert werden.

Frankfurt a. M., 4. Juli. Viesle, der zuerst in das Zuchthaus zu Wehlheiden bei Kassel und heute nach Halle abgeführt wurde, hatte eine längere Unterredung mit dem Gefängnisinspektor, den er bat, seinen Verteidiger zu rufen. Dr. J. fand Viesle sehr ruhig und gefaßt, der Verurtheilte dankte ihm nochmals für seine Bemühungen und seinen Eifer, blieb aber beharrlich dabei, daß er an dem Rumpfschen Morde unschuldig sei. Dr. J. sagte ihm nun, daß er (Viesle) auf Grund der nicht beendigten Aussagen der schweizer Zeugen Acquis gegen das Urtheil einlegen und ein Gnadengeuch einreichen könne. Viesle hat seinem Verteidiger erklärt, von dem Rechtsmittel der Revision keinen Gebrauch machen zu wollen. — Donnerstag Abend wurde der Tischler Nau, welcher bekanntlich seine Legitimationspapiere in den Attentäter Viesle verpackt hatte, verhaftet, da man aus verschiedenen erst nachträglich bekannt gewordenen Thatsachen schließt, daß er um die Viesle's gewußt habe.

Briefkasten der Redaktion.

D. R. 19. Nach den Bestimmungen des uns überlieferten Statuts dürfen Sie allerdings einer anderen Krankenkasse beitreten, wenn Sie Mitglied der Krankenkasse des „Arbeiter-Schutzvereins“ in der höchsten Stufe bleiben wollen. § 6 des Statuts genannter Kasse besagt ja: „Jedoch dürfen sich Mitglieder in der höchsten Stufe (der Sie ja angehören) nur dann versichern, wenn sie einer anderen Kasse nicht angehören.“ Der § 8 bestimmt ferner: „Kein Mitglied darf als einer Krankenkasse neben dieser Kasse angehören, es denn, daß es bereits bei seinem Eintritt in die letztere, Mitglied mehrerer anderer Krankenkassen war.“ — Wollen Sie noch einer anderen Kasse beitreten, so müssen Sie in die niedere Stufe der „Ortsvereins-Kasse“ eintreten, folglich der höchsten Stufe auscheiden. Setzen Sie sich übrigens Herrn Papke, Raumnstr. 36, Hof 2 Tr., in Verbindung.

Theater.

Velle-Alliance-Theater.

Heute: Desfilé!

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Heute: Der Großmogul.

Ostend-Theater.

Heute: Die Frau mit den Karfunkelsteinen.

Unserem Freunde Gebold (genannt Espinde) zu seinem heutigen Wiegensfest ein donnerndes Hoch, daß die ganzen Gletscher wackeln! [1570] **N. L. Sch.**

Arbeitsmarkt.

Ein, Sohn achtb. Eltern, der Lust hat, die Uhrmacherei zu erlernen, sucht [1568] **H. Fallor, Niederwallstr. 32.**

Gute und passende Dienstboten werden ins Haus geschickt. [1564] **Frau Fräulein, Ackerstr. 133, I.**

Concert, Haus Sanssouci, Rottbusenstraße 4a.

Morgen Donnerstag: **Humoristische Solree** der alten renommirten **Leipziger Sänger.** Anf. 8 Uhr. Entr. 30 Pf. Bei ungünst. Wetter im Saal. Nächste Solree: Sonntag. [1572]

Anzeige.

Allen Freunden und Bekannten, sowie einer geehrten Nachbarschaft zeige hierdurch ganz ergebenst an, daß ich das

Restaurant mit Garten des Herrn Ehrlich

seit dem 1. d. Mts. übernommen habe, und soll es mein eifrigstes Bestreben sein, durch gute Speisen und Getränke die Zufriedenheit meiner werthen Gäste mit zu erwerben. Zugleich empfehle meine **Vereinszimmer** zur gefälligen Benützung. [1550]

Achtungsvoll

C. Krone, Restaurateur, Mannysstraße Nr. 78, früher Ehrlich.

Zum Unterstützungsfonds

der streikenden Maurer wurden vom Stadtrathordnen Herrn Brück abgeliefert: Aus einer Druckerei in der Lindenstraße durch Herrn Rößl Nr. 550, Unbekannt Nr. 300, Summa Nr. 850. Ferner gingen ein: Von einer öffentlichen Versammlung der Maler und Anstreicher in Gratweil's Bierhallen 40 M. 85 Pf. Im Auftrage der Kommission: **B. Reddang.**

Wer liefert 10 000 gepreßte **Eichenblätter** sofort? Adr. mit Proben an **Schulze, Louiseufer 22.**